Nr. 233 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 10. Oktober 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Friedensversicherungen und Flottenbau

Italiens Antwort an Frankreich und England — Erst Sicherung und dann Abrüstung

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Rom erklärt sich die italienische Regierung in der Antwortnote auf das englisch-französische Flottenabkommen bereit, als Höchstmaß für seine Rüstungen jede beliebige Ziffer, auch die niedrigste, anzunehmen, unter der Voraussetzung jedoch, daß diese von keiner kontinentalen europäischen Macht übertroffen werden könnte. Ferner erklärt die Note, daß Italien nach wie vor einer totalen Beschränkung der Tonnage den Vorzug gebe anstelle der Tonnagefestsetzung der einzelnen Kategorien. Jeder Staat müsse die Freiheit haben, die festgelegte Gesamttonnage für den Bau jener tiefen nach eigenem Gutdünken aufzuteilen. In der ausführlichen Begründung dieses Standpunktes wird darauf hingewiesen, Italien habe über Suez, Gibraltar und die Dardanellen nur drei Verbindungswege mit der übrigen Welt, dagegen eine überaus ausgedehnte Küste mit stark bevölkerten Städten an dieser Küste selbst oder in ihrer unmittelbaren Nähe, zwei große Inseln, dazu den Dodekanes. Die Aufrechterhaltung der Seeverbindung sei für Italien also geradezu eine Lebensfrage. Das Schriftstück schließt mit der Beteuerung, daß Italien, wie die Regierungen von Frankreich und England, an den wichtigsten der Konsolidierung und dem Wiederaufbau Europas dienenden internationalen Verträgen teilnimmt, entschlossen, bei jeder Rüstungseinschränkung mitzuwirken, die der Konsolidierung und dem Wiederaufbau dienen könne.

Oesterreich nach der Demonstration

Die Wiener Presse über den 7. Oktober

Wien. Die sozialdemokratische Presse drückt sich außerordentlich befriedigt aus. So nennt die „Arbeiterzeitung“ den vorgestrigen Tag einen Tag des Triumphes. Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlicht eine Dankeskundgebung, in der es u. a. heißt: Die Regierung habe beinahe das ganze Bundesheer mobilisiert, um ein paar tausend Heimwehrleute vor dem Zorn des Volkes zu schützen. Die Landsknechte des Faschismus hätten sich in Wiener Neustadt nicht anders benehmen können vor einem Riesenangebot von Militär und Gendarmerie.

Die bürgerliche Presse betont einstimmig, daß die Staatsautorität in Wiener Neustadt den eigentlichen Sieg davongetragen habe. „Oesterreich ist ein Ordnungsstaat“, überschreiben beispielsweise die „Wiener Neuesten Nachrichten“ ihren Bericht. — Die christlich soziale „Reichspost“ betont, daß die Regierung für den 7. Oktober jenen Weg gewählt habe, der auch für die zukünftige Entwicklung der geeignetste sei. Dadurch, daß der Staat sich wieder im Besitz der vollen Verfügung über Polizei, Gendarmerie und Bundesheer erwiesen habe, habe er seine Stellung über den Parteien und auch seine Autorität ihnen gegenüber bewiesen. Auf die bevorstehenden Verhandlungen über die Sicherung des inneren Friedens in Oesterreich eingehend, erklärt das Blatt, die Verhandlungen könnten nur geführt werden, wenn keine Schwierigkeiten auf dem Wege gegangen werden.

Die „Neue Freie Presse“ behauptet in einem Leitartikel mit der Ueberschrift „Zurück zur Arbeit“, daß die Tschechoslowakei, Ungarn und Italien ihren Grenzschutz gegen Oesterreich verstärkt hätten und daß die Nationalbank in den letzten Tagen einen Devisenausgang von 5—6 Millionen Schilling verzeichnet hätte. Man solle nunmehr zur Arbeit zurückkehren. Auf beiden Seiten müsse auf die besondere Lage Oesterreichs Rücksicht genommen werden.

Englische Außenpolitik

Es ist ein Name von geschichtlich weltpolitischem Klang, der die Außenpolitik Englands d. h. seines konservativen Kabinetts, deckt. Vier Jahre ist nunmehr Chamberlain, der Sohn eines großen Vaters, für die Linie einer Politik verantwortlich, die in zunehmendem Maße nicht nur zu Reibungen und Spannungen nach außen hin geführt hat, sondern die auch immer mehr im eigenen Lande, sogar von namhaften englischen Politikern der Opposition in ausländischen Blättern angegriffen wird. Es scheint beinahe, als ob das große Vertrauenskapital, das vom englischen Volke seit jeher und nach dem überwältigenden Wahlerfolge der konservativen Partei im besonders starken Maße der Leitung der englischen Außenpolitik entgegengebracht wird, zu einem erheblichen Teile durch die offenkundigen Mißerfolge der jüngsten Zeit aufgebracht worden ist. Die aus der französischen Forderung nach Veröffentlichung der Rüstungsverträge ans Tageslicht tretende Spannung sogar zwischen London und Paris, hat in England eine starke Beunruhigung hervortreten lassen. Die im Juni nächsten Jahres bevorstehenden Wahlen lassen jetzt schon die Kritik gerade an der Außenpolitik zu einer Agitation anwachsen, wie sie auf außenpolitischem Gebiete im allgemeinen in England nicht üblich ist. Gerade die Tatsache, daß die konservative Regierung bisher wirtschaftlich nicht schlecht abgeschnitten hat, daß es ihr gelungen ist, im Innern das seit der Vorkriegszeit drohende Gespenst des Generalstreiks zu bannen, den Ausgleich zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zu schaffen, eine auf Jahre hinaus berechnete planmäßige Finanzpolitik einzuleiten, den Ausfuhrhandel zu heben und der Arbeitslosigkeit erfolgreich entgegenzuarbeiten, veranlaßt die Opposition, mit besonderer Schärfe die brüchigste Stelle der konservativen Regierungsfront, nämlich die Außenpolitik anzugreifen. Selbst wenn man aber die agitatorischen Uebertreibungen gewisser innerpolitischer Angriffe in Abzug bringt, bleibt noch genug des Anfechtbaren auf dem politischen Konto des von Herrn Baldwin fast peinlich laut, allzu laut gelobten Außenministers übrig.

Wenn der Wahlfeldzug der konservativen Partei den Bolschewistenschreck benutzt hat, so war das aus taktischen Gründen bei der dem radikalen Sozialismus abgeneigten Grundhaltung des englischen Volkes zu verstehen. Der schroffe Bruch mit Rußland hat aber, selbst wenn man die politischen Treibereien der Sowjetpropaganda in den englischen Herrschafts- und Interessengebieten so ernst nimmt, wie es nötig ist, England doch politisch geschadet. Das Grundprinzip der englischen Politik, ein Machtgleichgewicht gegensätzlicher Kräfte auf dem Festland zu pflegen und selbst dann je nach Bedarf nach der einen oder anderen Seite hin den Ausschlag zu geben, ist durch die Gegnerschaft gegen Rußland, die man zu einem offenen Bruch hat werden lassen, hinfällig geworden, weil diese Gegnerschaft England in sehr weitgehendem Maße in die Abhängigkeit Frankreichs gebracht hat. Es mag sein, daß Chamberlain, der von vornherein auf ein sehr enges Freundschaftsverhältnis wenn nicht auf die neue Entente mit Frankreich hinsteuerte, im Anfang diese besonders Deutschland gegenüber sich auswirkende Annäherung Londons an Paris nicht als Abhängigkeit empfunden hat. Heute kann kein Zweifel mehr über den Tatbestand bestehen. Auch die Extratour mit Italien hat an dieser zwangsläufigen Entwicklung nichts ändern können. Der Chinafeldzug, dessen bedrohliche Folgen im letzten Augenblick vermieden wurden, die Zuspitzung des Verhältnisses zu Amerika, die sich im Scheitern der Genfer Flottenkonferenz äußerte und in letzter Zeit der englisch-französische Rüstungsvertrag, der sowohl die Abhängigkeit von Frankreich festlegte als auch die Beziehungen zu Amerika einer kaum erträglichen Belastung unterwarf, hat dann gewissermaßen die Krise der englischen Außenpolitik allgemein sichtbar werden lassen. Eine für den Träger der englischen Außenpolitik besonders peinliche Begleiterscheinung ist das offen eingestandene Versehen gewesen, das Herrn Chamberlain die Mitteilung über das Rüstungsabkommen entschlüpfen ließ.

Frankreich hat die geschwächte Position seines Partners ziemlich rücksichtslos ausgenutzt. In Paris legt man Wert darauf, daß die Abmachungen in ihren Einzelheiten bekannt werden, um England festzulegen, während England selbst jetzt so tut, als handle es sich bei den Abmachungen nur um ein Konzept, daß den übrigen Mächten zur Billigung und zur Erleichterung einer Einigung in der Rüstungsfrage vorgelegt werden solle. Man will in Paris nicht, daß dieses Abkommen heimlich beiseite geschafft wird, weil es für Frankreich lebenswichtige Zugeständnisse in der

Moskau rettet Thälmann

Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale für Thälmann.

Berlin. Wie die „Rote Fahne“ aus Moskau meldet, hat sich das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale mit dem Fall Thälmann beschäftigt und festgestellt, daß das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands einen gefährlichen Fehler begangen habe, daß es die Resolution über die Verurteilung Thälmanns veröffentlichte, ja sogar in einer für die Partei schwierigen Situation. Ein derartig grober Fehler sei nur dadurch möglich gewesen, daß die Mehrheit der Mitglieder des Zentralkomitees sich in unüberlegter Weise irreführen ließ von den politischen Gegnern innerhalb des Zentralkomitees. Das Präsidium des E. d. J. schlägt daher vor, gewisse Aenderungen in der Zusammensetzung der leitenden Organe des Zentralkomitees (Pol.-Büro, Sekretariat, Redaktion der Roten Fahne) vorzunehmen, um Garantien zu schaffen gegen die Möglichkeit von Beschlußfassungen, die der Partei Schaden bringen. Das Präsidium spricht dem Genossen Thälmann das volle politische Vertrauen aus und beschließt, daß er auch weiterhin verpflichtet ist, alle ihm vom Essener Parteitag der K. P. D. und vom 6. Weltkongreß der Komintern auferlegten Funktionen in der Partei und im E. K. d. K. J. zu erfüllen.

Poincarees Appell

Das Schulwesen in Elsaß-Lothringen.

Paris. Ministerpräsident Poincaree wohnte am Montag in Diedenhofen der Einweihung einer neuen Schule bei. Er wurde zunächst vor dem Denkmal für die Gefallenen von 1780/71 empfangen, um dann vor dem zum Gedächtnis der im Weltkrieg Gefallenen errichteten Denkmal einen Kranz niederzulegen. Auf einem an die Einweihung der Schule anschließenden Festessen hielt Poincaree eine längere Rede, in der er besonders auf die Geschichte der Stadt einging. Er gab erneut das Versprechen ab, daß in Elsaß-Lothringen das traditionelle Statut für die Schulen von der französischen Verwaltung und den akademischen Behörden sorgfältig beachtet werden würde. Er selbst werde über der loyalen Anwendung des Schulregimes wachen. Er erinnerte an ein Wort, das er bereits 1919 in Diedenhofen gesprochen hatte: „Wie konnten die Deutschen es wagen, Thionville zu germanisieren zu versuchen und es Diedenhofen zu nennen? Thionville — so fuhr Poincaree dann weiter fort — habe sich für Frankreich geopfert. Durch Gewalt und trotz einmütigen Willens seiner Bewohner sei es Frankreich entrissen worden. Wenn die Zeit jemals solche Verbrechen amnestieren könnte, das Menschenrecht würde der Gewalt auf Gnade und Barmherzigkeit überlassen sein.“

Die Werkstättenfahrt des Zeppelin hat sehr befriedigt

Friedrichshafen. Ueber das Ergebnis der Werkstättenfahrt am Montag ist man in den Kreisen der Werftleitung wie auch der Teilnehmer in jeder Weise zufrieden. Die angestellten Funkpeilversuche sind in jeder Weise gelungen und bei den Geschwindigkeitsmessungen wurde eine Höchstgeschwindigkeit von 123 Stundenkilometern bei fünf Motoren erzielt. Infolge niedriger Umstände wurde allerdings die Landung über eine halbe Stunde hingezogen. Der erste Landungsversuch mißglückte, weil das Luftschiff in zu schneller Fahrt und noch zu großer Höhe über dem Landungsplatz verblieb und nicht mehr in der Lage war, so tief zu gehen, daß die Haltetaue geworfen werden konnten. Ein 2. Landungsversuch wurde durch das plötzliche Auftreten eines südwestlichen Windes vereitelt, der das Schiff nach Osten drehte, so daß es gezwungen war, nochmals eine Schleife über dem Bodensee zu ziehen, um dann zum dritten Landungsversuch über dem Werftgelände zu erscheinen. Hierbei zeigten sich wieder insofern große Mängel des Landungsplatzes, als es nur mit äußerster Vorsicht und den größten Schwierigkeiten gelang, das Schiff, das von Osten her sich langsam auf den Landungsplatz senkte, mit dem Heck nach Norden zu drehen, da es nur auf diese Weise durch das Westtor in die Halle gebracht werden kann.

Auf Befragen erklärte Dr. Eckener dem Sonderberichterstatter der TU, daß er am Dienstag mittag, sobald das Ergebnis der Wetterkarte festgestellt sei, nach der Wetterlage endgültig den Termin für den Start zur Amerikafahrt festsetzen werde. Nach dem Ergebnis der am Montag nachmittag vorliegenden Wetterkarte, ist das Wetter auf dem Atlantik zur Zeit sehr schlecht, über Irland und dem Kanal liegt ein schweres Tief. Dr. Eckener hofft jedoch nach wie vor am Mittwoch morgen zu dem großen Flug starten zu können.

Ein politisches Attentat in Indien

London. Wie aus Bombay gemeldet wird, ist auf den Vorsitzenden des Komitees der Indischen Zentralregierung, Sir Sankaran Nair, der gleichzeitig als Vertreter Indiens für die Zusammenarbeit mit der Simon-Kommission ausgewählt wurde, ein Anschlag verübt worden. Ein Wagen des Zuges, in dem sich Sir Sankaran Nair nach Bombay begeben wollte, um die Ankunft der Simonkommission zu erwarten, wurde bei Manmad in die Luft gesprengt. Drei Reisende wurden getötet und acht verletzt, von denen inzwischen zwei gestorben sind. Nach einer weiteren Meldung befand sich Sir Sankaran Nair nicht in dem Unglückszug, sondern traf aus Simla in Bombay ein.

Landrüstungsfrage und in der Unterstützung der französischen Kontinentalpolitik, die sich gegen Deutschland richtet, enthält. So ist denn auch der Verdacht geäußert worden, daß bei Veröffentlichung des französischen Dokumentes in der Hearstpresse Paris, nicht ganz unbeteiligt ist, eben weil diese Veröfffentlichung durchaus in der Linie der französischen Politik liegt. Das Drängen des Quai d'Orsay nach Veröffentlichung ist durchaus verständlich, ebenso das Zögern Englands, in welchem sich das Bestreben zeigt, nachträglich von der allzu engen Bindung an Frankreich wieder etwas loszukommen. Der Grundzug der gesamten englischen Außenpolitik seit Kriegsende ist bei Verlust der politischen Unabhängigkeit, auf die England, gestützt auf seine Vorkriegsstellung, so stolz war. Der Weltkrieg hat weder Deutschland als wirtschaftlichen Konkurrenten völlig ausgeschaltet, noch Englands militärische Seegeltung sichergestellt. Denn die Vereinigten Staaten von Amerika sind infolge des Kriegsausganges nicht nur gefährliche Mitbewerber um die Beherrschung der Meere geworden, sie haben England den Dreizack fast schon aus der Hand gewunden. Alle Versuche, diese Entwicklung mit den Mitteln der Bündnispolitik und der diplomatischen Vorkriegsmaßnahmen rückgängig zu machen, sind gescheitert. Ob die Liberalen und Sozialisten mit ihren Methoden unter dem Interesse Englands gesehen, mehr Erfolg haben werden, steht dahin. Tatsache ist, daß sie energisch eine Revision der Außenpolitik als Wahlforderung anmelden.

Südtirol unter dem Faschismus

Unglaubliches Verhalten einer faschistischen Feuerwehr.

Meran. Bei einem Brand in Obermais bei Meran haben sich unerhörte Szenen abgespielt, die unter der ganzen Bevölkerung größte Empörung hervorgerufen haben. Im Stallgebäude des letzten deutschen Bürgermeisters von Obermais, Johann Jennewein, brach Feuer aus. Nach Auflösung der ehemaligen freiwilligen Feuerwehren in Südtirol wurden bekanntlich faschistische Berufsfeuerwehren gegründet, die jedoch sehr mangelhaft funktionieren. Auch in Obermais dauerte es unverhältnismäßig lange, bis endlich die Feuerwehr kam. Mittlerweile hatten Nachbarsleute begonnen, aus den Stallungen das Vieh hinauszuführen und den Brand auf das Wirtschaftsgebäude zu lokalisieren. Als der Kommandant der faschistischen Berufsfeuerwehr, die bereits geleistete Löscharbeit sah, war er so erbost, daß er die weitere Teilnahme der Bauern bei den Löscharbeiten sofort verbot. Als die ehemaligen Mitglieder der Obermaiser freiwilligen Feuerwehr sich dies nicht gefallen lassen wollten, wurden sie von den Faschisten mit Hieben und Ohrfeigen gezwungen, sich zu entfernen. Der Brandleiter, der sich für die Leute einsetzte, wurde verhaftet und in Arrest abgeführt.

Ministerrat über die Warschauer Verhandlungen

Berlin. In den nächsten Tagen wird das Reichskabinett sich mit dem Stande der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, wie er nach den erneut und erheblich abgeänderten polnischen Vorschlägen sich ergibt, beschäftigen und sowohl der deutsche Abordnungsführer, Minister a. D. Hermes, als auch der Gesandte Ulrich Rauscher, die beide jetzt in Berlin weilen, werden an dieser Sitzung teilnehmen. Der Zeitpunkt der Sitzung und die Tagesordnung im einzelnen sind noch nicht festgesetzt.

Das Zentrum für die große Koalition?

Tagung des Parteivorstandes des Zentrums.

Der Vorstand der Zentrumspartei befaßte sich am Sonnabend und Sonntag mit der politischen Lage. An der Debatte beteiligten sich vor allem die Abgeordneten Stegerwald und Wirth. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand die Frage, ob es angebracht ist, gegenüber der gegenwärtigen Regierung festere Bindungen einzugehen oder nicht. Man entschied sich für die Große Koalition, und zwar unter bestimmten Voraussetzungen, über die im einzelnen noch nichts näheres verlautet.

Die Väter des deutschen Luftschiffbaues



Vor 12 Jahren

Eine interessante Aufnahme aus dem Jahre 1916, die eine Zusammenkunft (von links) Dr. Eckeners, des Grafen Zeppelin und des bekannten Luftschiffführers Fregattenkapitäns Strasser festhält.



Dr. ing. h. c. Ludwig Dürr

der Konstrukteur des neuen Zeppelins

Eine Familientragödie in Kopenhagen

Kopenhagen. In der Nacht zum Montag hat sich in dem Kopenhagener Villenviertel Oeregaard-Park eine erschütternde Tragödie abgespielt. Der 50jährige Direktor Lerche hat vermutlich in einem Anfall von Verfolgungswahnsinn seine 25jährige Geliebte, die Turnlehrerin und Tänzerin Ellen Madsen sowie seinen 10jährigen Sohn aus erster Ehe durch Revolverschüsse getötet und sich dann selbst das Leben genommen. Die Untersuchung hat ergeben, daß Direktor Lerche in letzter Zeit so übernervös geworden war, daß sein Zustand fast an Wahnsinn grenzte. Er fühlte sich von seiner zweiten Frau, einer Wienerin, mit der er in Scheidung lebte, verfolgt; außerdem hatte er vor wenigen Monaten seinen Abschied als Direktor einer Einkaufsgesellschaft erhalten, der er 22 Jahre lang vorstand. Vor seiner Tat hatte Lerche genaue Dispositionen über seinen Nachlaß getroffen. Auf seinem Schreibtisch fand man einen Brief an die Polizei, in dem er erklärt, er und Fräulein Madsen hätten beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen, da eine Heirat sich als unmöglich erwiesen habe.

Folgenschwerer Brand im Strafgefängnis in Ohio

15 Gefangene verbrannt.

London. Nach Meldungen aus Neuyork sind infolge eines Brandes im Schlafsaal des staatlichen Strafgefängnisses von Ohio 15 Gefangene verbrannt. Das Feuer brach plötzlich nachts aus und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, wodurch eine große Verwirrung entstand und zahlreiche Gefangene zu entfliehen versuchten. In dem Schlafsaal waren 28 Gefangene untergebracht. Außer den Verbrannten haben 8 weitere Gefangene so schwere Brandwunden erlitten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

20 italienische Arbeiter von einem Erdrutsch verschüttet

Rom. Bei Neapel wurden 20 Erdarbeiter, die beim Bau der Straße Arenella—Capella dei Cangiani beschäftigt waren, von einem Erdrutsch verschüttet. Erst nach schwierigen Rettungsarbeiten gelang es der Feuerwehr, einen Teil der Verunglückten zu retten. Sieben Arbeiter konnten nur als Leichen geborgen werden, 13 weitere mit schweren Verletzungen.

Wahlsieg der Deutschen in Lettland

Riga. Als Ergebnis der lettländischen Parlamentswahlen ist ein großer Wahlerfolg der deutschen Einheitsliste zu verzeichnen. Die Wahl ergab sechs deutsche Mandate gegen bisher fünf.

Aufrüstung in Amerika

Neuyork. Senator Hale, der Vorsitzende des Senatsausschusses für Meeresangelegenheiten und das Kongreßmitglied Britten, Vorsitzender des Flottenausschusses des Repräsentantenhauses, erklärten Präsident Coolidge, daß beide Häuser die notwendigen Mittel für die unverzügliche Inangriffnahme von 8 10 000-To.-Kreuzern und weiteren 15 Kreuzern zur Verfügung stellen werden. Außerdem sei ein sehr weitgehendes Aufbauprogramm für die Luftflotte und die Unterseebote in Aussicht genommen.

Für über eine Million Mark Diamanten geraubt

Neuyork. Bei einem Ueberfall auf einen Diamantenhändler erbeuteten Räuber Diamanten im Werte von 1 200 000 Mark. Sie drangen mit vorgehaltenen Revolvern in die Niederlage des Händlers im 12. Stockwerk eines im belebtesten Stadtteil gelegenen Wolkenkratzers ein, überwältigten ihn und entkamen dann unerkannt mit der Beute. Der Ueberfall wurde erst einige Stunden später entdeckt.

Explosion bei der deutschen Erdöl-AG.

Leipzig. Am Sonntag explodierte bei der Deutschen Erdöl A.-G. in Regis-Breitingen ein Generator, wobei vier Personen, die mit der Reinigung beschäftigt waren, verletzt wurden. Sie wurden in ein Leipziger Krankenhaus eingeliefert. Zwei der Verletzten starben im Laufe des Tages. Die Ursache der Explosion ist bisher noch nicht geklärt.

Ueberfall mexikanischer Aufständischer auf eine Stadt

London. Nach Meldungen aus Mexiko-Stadt haben 200 Aufständische die Stadt Huotamo im Staate Michoacan überfallen und den Kommandeur der Garnison sowie 7 Regierungssoldaten getötet. Die Verluste der Insurgenten sind nicht bekannt, da sie die Gefallenen und Verwundeten mitgenommen haben.

Die Nacht nach dem Verrat

Roman von Liam O'Flaherty.

32)

Er befand sich in einer engen Straße von einstöckigen Häusern. Einige hatten grüne venezianische Jalousien vor den Fenstern, ihre Pforten öffneten sich weit, Lichter brannten in allen vorderen Fenstern der Erdgeschosse. Aber die Straße selbst lag dunkel im nieselnden Regen da. Ab und zu huschte eine Frau vorüber, Männer gingen unentschlossen umher. Die Straße sah düster und verlassen aus, aber aus den Häusern ertönte ein Wirrwarr fröhlicher Klänge.

Gypo schaute einen Augenblick gespannt umher. Dann ging er langsam die Straße hinunter und besah sich im Vorbeigehen genau jedes Haus. Er wußte, daß Katie Fox jetzt schon bei Biddy Burke sein mußte. Deren Haus lag drüben auf der anderen Seite. Er wollte in dieser Nacht nicht hingehen. Es war ein obskurer Ort, der von Revolutionären und Verbrechern aus dem Proletariat besucht wurde. Die Weiber, die dort verkehrten, waren eine häßliche, schlechtgekleidete, versoffene Gesellschaft. Er war dort sehr bekannt und kannte selbst alle Frauen. Nur Bier wurde ausgeschenkt, und selbst dies war dünn und so widerlich, daß man glaubte, Rizinusöl zu trinken. Je mehr einer trank, desto durstiger wurde er. Einen Schilling pro Glas für so ein Gift!

Uff! Fort mit Biddy Burke und Katie Fox und Sligo Cissie und den übrigen! Heut nacht wollte er irgendwohin gehen, wo man ihn nicht kannte. Er wollte unter schönen Frauen, in Seide gekleidet! Tollen Weibern! Weibern mit dunklen, blitzenden Augen und scharfen, weißen Zähnen! Ho! Toll wollte er werden. Feuer rollte in seinem Blut, seine Hände zuckten danach, Berge umzureißen. Eimerweise würde er Schnaps trinken. Er würde den unermeßlichen Kräftevorrat seines Körpers erschöpfen. Schon fühlte er einen Drang, mit dem Kopf gegen die Mauern zu rennen.

Sechs Monate lang war er als Bettler herumgelaufen; jedes Vergnügen war ihm abgeschnitten; auf Katie Fox' Gnade war er angewiesen. Pfui Teufel! Sie schien ihm nicht mehr reizvoll, dieser Knochensack, der an nichts als Gifte dachte.

Ohne zu denken, schwer atmend, erhitzt, erregt, als ob er Chloroform einatmete, taumelte er plötzlich durch eine Haustür. Er stand in einem langen, dunklen Vorraum. Ein paar Meter weiter den Flur entlang konnte er durch eine geschlossene Tür hindurch, aus der Lichtschimmer drang, Gelächter und den Gesang von Betrunkenen hören. Er schritt auf die Tür zu und versuchte die Klinke herunterzudrücken, aber die Tür war verriegelt. Fast augenblicklich wurde es still. Mit seinem Stiefel hämmerte er mehrmals gegen die Tür.

Eine Frauenstimme fragte böse: „Wer ist da?“

Gypo brüllte: „Mach' die Tür auf und sieh nach!“

Eine heisere Männerstimme sagte: „Wart' einen Augenblick, Betty, laß mich mal raus.“

Man hörte Schurren und Flüstern.

Jemand anders sagte: „Bleib' schön hier.“

Dann wurde der Riegel weggezogen und die Klinke vorsichtig niedergedrückt. Die Tür öffnete sich langsam um einige Zoll. Gypo beobachtete diese Vorgänge nervös und ärgerlich.

Schließlich schrie er: „Los, los! Was sollen diese Affentricks? Warum sperrst du die Tür nicht auf und gehst mit deiner Fresse aus dem Weg?“

Schnell wie eine Katze schlüpfte ein Mann aus der Tür. Mit dem Rücken gegen die Tür und der Hand in der aufgeblähten Jackentasche stellte er sich Gypo entgegen. Er war mit der Absicht herausgestürzt, Gypo mit dem Totschläger, den er bei sich trug, zu verbleuen, aber als er sah, mit welch einem Kunden er es zu tun hatte, sank ihm sein Kinn herunter.

Gypo starrte den Kerl böse an. Wütend fauchte er: „Also du bist der Lude.“ Ein kurzes Schnaufen, dann schoß seine rechte Hand vor und packte den Zuhälter an der Gurgel. Der japste. Seine rechte Hand ließ den Totschläger fallen, und mit beiden Händen griff er nach oben, um die Riesenpranke, die seinen Hals umklammerte, fassen zu können. Er keuchte: „Laß mich los.“

Aber Gypo schleuderte ihn verächtlich von der Tür weg, so daß er im Dunkel des Flurs der Länge nach hinschlug. Mit einem Stoß seiner Schulter ließ Gypo dann die Tür weit auffliegen und stampfte, mit den Augen zwinkernd, in das Zimmer.

Es war sehr groß und voller Leute. Der Fußboden war aus Stein, auf einem großen offenen Feuerplatz brannte auf einem mächtigen Rost mit dampfenden Kesseln an den Seiten ein riesiges Torffeuer. Eine Anrichte war beladen mit blitzendem Delfter Geschirr in allen Farben. Die Zimmerdecke war weiß gekalkt und hoch. Die Wände waren mit Bildern bedeckt, obszönen Darstellungen von Frauen in allen Graden der Entblößung, darauf berechnet, bei den männlichen Beschauern Lüsternheit zu wecken. Alles im Zimmer war außerordentlich sauber, die Luft aber warm und dick von der intensiven Glut des Feuers, dem aus Parfüm und Alkohol gemischten Dunst.

Dieser schwere, weichliche Geruch steigerte Gypos Erregung. Mit rollenden Augen blickte er im Zimmer umher, durch die geblähten Nüstern schwer atmend. Alle sahen ihn an. Es waren acht Männer da: drei Studenten von der Universität, ein Künstler, ein Arzt und drei junge Landwirte, die in die Stadt gekommen waren, um zu lumpen. Sie hatten das Bordell für die Nacht gemietet und der Besitzerin verboten, irgend jemand hereinzulassen; aber dennoch nahmen sie keinen Anstoß an Gypos Erscheinen. In diesem Augenblick waren sie in jenem köstlichen Stadium von Trunkenheit, in dem selbst die merkwürdigsten Ereignisse den durch Alkohol und die Aussicht auf sinnliche Genüsse benebelten Gemütern natürlich und willkommen erscheinen. Das Handgemenge vor der Tür und Gypos Auftreten machte auf sie keinen Eindruck. Seine riesengroße und massige Erscheinung in dem alten, blauen Zeug, mit dem kleinen, runden Hut auf dem massiven Schädel, flößte ihnen das Gefühl ein, daß er eine neue Art Amüsement bedeute und zu ihrer weiteren Unterhaltung zu dienen bestimmt sei. Halb lachend, halb ernsthaft sahen sie ihn an, mit jenem trüben, fernen Blick, den die Augen in den Anfangsstadien der Betrunkenheit haben.

Die Frauen sahen Gypo scheel an. Es waren zehn anwesend. Einige von ihnen waren fast nackt und mehr oder weniger betrunken. Mit Gläsern in den Händen und Zigaretten im Mund saßen sie auf den Knien der Männer. Andere saßen feierlich auf ihren Stühlen, vollständig angezogen, als ob sie irgendwohin unterwegs wären und von der Straße kommend hier nur für eine kurze Weile hereingeschaut hätten. Ihre harten Gesichter verfinsterten sich, als sie Gypo sahen. Er war wie ein Arbeiter gekleidet, also wohl ohne Geld; dies aber war ein Bordell für „bessere Leute“; alle Weiber hier waren „Damen“. Ihr Klassenbewußtsein wurde durch seine elende Kleidung und seine ungepflegte Erscheinung geweckt.

Nur eine der Frauen nahm keine Notiz von ihm. Mit übergeschlagenen Beinen saß sie, eine Zigarette zwischen den Lippen, in einer Ecke und las eine Zeitung. Sie war in einen modernen, kurzen Pelzmantel gehüllt. Gypos Augen wanderten durchs Zimmer, bis sie auf ihr halt machten. Dort blieben sie haften.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Parteigenossen, Gewerkschaftskollegen!

In der Sitzung des Zwischenparteilichen Komitees der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien, welche in Kattowitz am 26. September 1928 stattfand, wurde folgendes beschlossen:

Das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien, hat für **Montag, den 22. Oktober 1928**, um 3½ Uhr nachmittags nach Kattowitz, in dem großen Saal des Zentral Hotels, 1. Stock, gegenüber dem Hauptbahnhof, eine Konferenz mit folgender Tagesordnung einberufen:

„Die Taktik und Politik der Gewerkschaften in Oberschlesien."

Bei dieser Konferenz erscheinen: Sämtliche Mitglieder des Zwischenparteilichen Komitees; die Obmänner, die Sekretäre und verantwortlichen Leiter der Zentralen und der Deutschen freien Gewerkschaften; die Abgeordneten und Redakteure der P. P. S. und D. S. A. P.

Wir ersuchen diese Beschlüsse sämtlichen interessierten Genossen der beiderseitigen Gewerkschaften, der Bildungs- und Kulturvereine und der P. P. S., wie auch der D. S. A. P. bekannt zu geben.

Mit sozialistischem Gruß!

Für das Zwischenparteiliche Komitee der polnischen und deutschen Sozialisten in der Wojewodschaft Schlesien. (Z. K.)

Teschen, den 5. Oktober 1928.

Schriftführer:
Dr. Siegmund Glücksmann, m. p.

Vorsitzender:
Tadeusz Reger, m. p.

Betriebsrätekonferenz

Der Bezirksausschuß des A. D. G. B. beruft für Mittwoch, den 17. d. Mts., nachm. 5 Uhr, ins Volkshaus Königshütte, eine Bezirkskonferenz für Polnisch-Oberschlesien ein. Die Konferenz setzt sich zusammen aus den Mitgliedern des Bezirksvorstandes, dem 1. Vorsitzenden wie 1. Kassierer des angeschlossenen Ortsausschusses, sämtlichen Angestellten der Verbände, sämtlichen Grund- und Häuserverwaltern, den Bezirksleitern der einzelnen Gewerkschaftsgruppen sowie Funktionären der Gewerkschaften. Ferner ist die Genossenschaft, die Presse und Partei geladen.

Wir bitten die einzelnen Teilnehmer pünktlich an dieser Konferenz zu erscheinen und vor allen Dingen ihr diesbezügliches Mitgliedsbuch oder sonst. Ausweise mitzubringen.

Die Bezirksleitung des A. D. G. B.

Geschäftsbetriebsräte von Hillebrandschacht

Wie der arbeitenden Klasse von Hillebrandschacht bekannt sein dürfte, haben wir auf unserer Anlage alles, nur keine Betriebsräte. Nachdem nun die Herrn schon 4 Jahre als Betriebsräte, von verschiedenen Firmen, gespielt und ein gutes Nebeneinkommen hatten, dabei aber dicker wie länger geworden sind, kam es doch endlich zur langersehnten Neuwahl. Die neuen Betriebsräte sind, nachdem dieselben schon 14 Tage ihres Amtes walteten, vom Dienst enthoben worden und an ihre Stelle sind wieder die alten Geschäftsbetriebsräte getreten bis zur nochmaligen Neuwahl. Wenn man mit einem Anliegen an einen von den Räten heranging, so erhielt man gleich eine passende Antwort: „daj mi pokój, bo ja żonaty, oder, daj po piwie". Die verschiedenen alten Sünden von den Räten anzugeben ist hier nicht angebracht, denn wer Geist und Verstand hat, der weiß was während den 4 Jahren ihrer Amtsdauer geleistet wurde zuungunsten des Arbeiters. Merkt euch alles dies, bei der kommenden Neuwahl.

Erbitterung unter den Arbeitslosen

Seit einiger Zeit haben die Arbeitsnachweise durch Rundschreiben der Wojewodschaft eine Nachricht erhalten, daß sämtlichen Arbeitern die in letzter Zeit außerhalb des Landes gearbeitet haben, keine Unterstützung gezahlt werden darf und in allen Fällen wo sie gezahlt wurde dieselbe einzustellen ist. Tausenden von Arbeitern ist daher die Unterstützung verweigert und eingestellt worden. Es ist kein Wunder, wenn eine große Erbitterung in den Reihen der Arbeiterschaft Platz ergriffen hat. Wir müßten uns freuen wenn irgend ein Familienvater außerhalb der Grenze eine lohnende Beschäftigung gefunden hat und seine Familienmitglieder weiter ernähren kann. Unsere Behörden denken aber anders und haben dafür wenig Verständnis, denn wenn der Betreffende später die Arbeit verliert, wird ihm die Unterstützung vorenthalten.

Wir appellieren hier an unsere Sejmabgeordneten, daß sie nun versuchen sollen durch ihren Einfluß solche Auswüchse zu beseitigen.

Vertrauensmänner-Konferenz der D.S.A.P.

Erfreulicherweise nahm die letzte Konferenz der Vertrauensmänner der D. S. A. P., die für den vergangenen Sonntag nach Königshütte einberufen war, einen Verlauf, welchen man sich im Interesse unserer Parteibewegung nur wünschen konnte. Fast 250 Delegierte repräsentierten die einzelnen Ortsgruppen, wozu noch die sehr zahlreichen Gäste zu zählen sind. Referate und Diskussion bewiesen, daß die Zeit seit der im April stattgefundenen Konferenz keine untätige und nutzlose war. Wenn es in der Diskussion auch etwas lebhaft zuging, so war das aber nur angebracht und wir sind der Ueberzeugung, daß alle interessierten Seiten aus ihr die Lehren ziehen werden, aber das im Interesse der Parteibewegung.

* * *

In würdiger Weise wurde die Konferenz durch einige Lieder des Königshütter gemischten Chores eingeleitet, worauf dann Genosse Redakteur Kowoll offiziell die Konferenz mit warmen Begrüßungsworten eröffnete und das Programm, welches sie zu bearbeiten hatte, bekannt gab. Die weitere Leitung übernahmen dann die Genossen Peschka und Masurek, welche sich ihrer Aufgabe in einer vorbildlichen Weise entledigten, was ja der Konferenzverlauf zur Genüge bewies. Genosse Kowoll, der Hauptreferent, erhielt jetzt das Wort zum ersten Referat, dem

Situationsbericht.

In einer einstündigen Rede schilderte er sehr eingehend und nicht uninterenant das politische Bild, welches sich seit den Wahlen zum Warschauer Sejm ergab, und dann auch die Auswirkungen auf die Parteibewegung. Das Allgemeinbild war gerade nicht ein sehr glänzendes, aber auch kein unerfreuliches. Jedenfalls kann man schlußfolgern, daß seit April eine verhältnismäßig gute Arbeit geleistet worden ist und daß die Parteibewegung vorwärts geht, trotz der außerordentlich großen Schwierigkeiten, auf die sie allenthalben stieß.

Die politische Situation, führte Genosse Kowoll aus, ist heute durchaus keine günstige für die gesamte Arbeiterbewegung, wenn es sich auch nicht bestreiten läßt, daß mancherlei Erfolge erzielt wurden. Die Situation wäre jedoch heute eine andere gewesen, hätte man im Jahre 1918, während der Revolution, nicht zu viel Rücksicht auf die bürgerlichen Kreise genommen. Diese Rücksichtnahme erwies sich später als ein großer Fehler, der nicht mehr gut zu machen war. Die bürgerlichen Kreise, die seinerzeit vollständig deprimiert waren, erholten sich sehr rasch von ihrem anfänglichen Schrecken und gingen bald zur Offensive gegen die Arbeiterschaft über, wie die politische Geschichte Deutschlands im Verlauf der letzten Jahre zur Genüge beweist. Diese Offensive wurde mit allen Mitteln geführt, mit einer Schärfe, die man nur aus der Zeit der Bismarckschen Aera kennt. In Polen selbst waren die Verhältnisse nicht besser. Auch hier waren die Bürgerlichen am Ruder, und selbstverständlich hatten sie für Arbeiterinteressen nicht das geringste übrig. Die Arbeiterschaft, wenig organisiert, stand diesen Dingen fast machtlos gegenüber, und so war es verständlich, daß als im Jahre 1926 Pilsudski, der Heros Polens, zum Staatsstreich griff, ihm die Massen zujubelten. Glaubte man doch, daß er, der ehemalige Sozialist und Demokrat, wesentlich anders und zwar zugunsten der Arbeiterschaft in Polen die Verhältnisse gestalten werde. Aber das war ein großer Irrtum. Die blutigen Opfer, die der Staatsstreich im Gefolge hatte, waren vergebens gewesen. Pilsudski riß die Macht an sich und hat sie heute noch in Händen, aber es änderte sich nichts im Staate. Lediglich nur das, daß heute eine Militärkaste Polen beherrscht, daß heute eine Reihe von Ausnahmegesetzen vorhanden sind, welche man keineswegs als demokratisch bezeichnen kann. Man braucht sich nur das Pressedekret anzusehen. Dieses Dekret, welches sich vor allem gegen die Minderheiten richtet, und die ihr in der Staatsverfassung garantierten Rechte in einer Weise knebelt, wie sie höchstens nur in Mussolinien anzutreffen ist. Aber auch auf anderen Gebieten sieht man, daß die Lage der Arbeiterschaft keine Verbesserung erfahren hat. Gesetze, welche die soziale Lage der Arbeiterschaft hätten verbessern können, sind nicht geschaffen worden, nicht einmal die Ansätze dazu wurden gemacht. Dafür aber wurde durch die sogenannte „Sanacja" ein nationaler Kampf in die Parteien hineingetragen, wie er beispiellos dasteht. Man sehe sich nur die Zustände in Polnisch-Oberschlesien an. Erst seit 1926, seit dem Staatsstreich, dem so die Massen zujubelten, trat hier eine Unterdrückungspolitik der Minderheit, der deutschen Arbeiterschaft ein, die einfach unglaublich ist. Und bedauerlicherweise vergaß die oberschlesische Arbeiterschaft ihre ureigensten Interessen und stellte sich in den Dienst einer solchen Politik, feierte und feiert heute nationalistische Orgien, die ihresgleichen suchen. Unter solchen Umständen war es also äußerst schwierig, die Parteiarbeit ersprießlich zu gestalten. Doch kann gesagt werden, daß alles versucht wurde, um einen eventuellen Stillstand zu vermeiden. Und ein solcher trat nicht ein, im Gegenteil, die Arbeit in den einzelnen Ortsgruppen, mit wenigen Ausnahmen, war eine rege gewesen. Auch die der Partei angeschlossenen Kulturvereine arbeiteten intensiv und erfreulicherweise kann hier festgestellt werden, daß sie einen ziemlich nennenswerten Aufstieg zu verzeichnen haben. Dagegen läßt die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften noch vieles zu wünschen übrig. Doch ist anzunehmen, daß auch hier sich die Dinge in Zukunft wesentlich besser gestalten, vorausgesetzt, wenn manche persönlichen Interessen zurückgestellt werden.

Diese Ausführungen des Gen. Kowoll, wir können sie allerdings nur beschränkt wiedergeben, wurden größtenteils mit Zustimmung aufgenommen, wie die folgende

Diskussion

zeigte. Auch diese stand auf einer sehr beachtlichen Höhe, was wir mit Genugtuung vermerken. Allerdings wurde aber mehr zu den politischen Fragen Stellung genommen, weniger zu den weit wichtigeren. Bedauerlich war es dann auch, daß die einzelnen Redner, ohne Ausnahme, nicht mit konkreten Vorschlägen, welche als Richtschnur der künftigen Parteiarbeit dienen konnten, kamen. Aber immerhin fiel doch manche gute Anregung, die in Zukunft ihre Verwertung finden wird.

Nach Schluß der Diskussion wurde dem Gen. Kowoll wiederum das Wort zu seinem zweiten Referat erteilt, über

Werbearbeit und Agitation

für unser Parteiorgan den „Volkswille". Dieses Referat bildete den Hauptpunkt der Konferenz, und welchen Wert ihm die Konferenzteilnehmer beizumessen hatten, bewies deutlich die Aufmerksamkeit dem Referat gegenüber und ebenfalls die außerordentlich rege Diskussion. Es ist bereits viel, sehr viel, im „Volkswille" über die Bedeutung der Arbeiterpresse geschrieben worden, daß wir es uns heute schenken, darauf einzugehen. Jedoch wollen wir hoffen, daß das Referat des Genossen Kowoll, es ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, den nötigen Resonanzboden findet. Wir wollen hoffen, daß vor allem in den Reihen der freien Gewerkschaften man sich künftighin über die Bedeutung der Arbeiterpresse klar wird und mit aller Energie an ihrer Verbreitung arbeitet. In der Diskussion wurden viele Wünsche vorgebracht, die ihre Berücksichtigung finden werden. Aber es blieb nicht nur bei Wünschen allein. Es wurden auch Klagen vorgebracht und das besonders gegen den Genossen Redakteur Helmrich, der angeblich viele Einsendungen bezw. Artikel in den Papierkorb verschwinden lassen soll. Diese Klagen und Beschwerden wurden vom Genossen Helmrich richtiggestellt. Besonders betonte er, daß die Mitarbeit der führenden Gewerkschaften am „Volkswille" eine sehr laxe sei, was unbedingt eine Aenderung erfahren müsse, wolle man gewerkschaftliche Fragen viel besser behandeln als jetzt. Die Diskussion, die sehr lebhaft war, wird hoffentlich dazu beigetragen haben, daß die Zusammenarbeit mit Redaktion und Parteifunktionären in Zukunft eine bessere sein wird als bisher. Jedoch unter der Voraussetzung, daß persönliche Vorurteile beiseite gelassen werden und daß man auch etwas mehr Verständnis für die Lage eines Arbeiterredakteurs übrig hat. Dann aber auch, daß jeder einzelne Parteigenosse am Ausbau mitarbeitet, die Redaktion durch Berichterstattung weitgehend unterstützt. Wir glauben daß dies alles nach der Aussprache möglich ist, oder vielmehr möglich sein muß. — Im Schlußwort zeichnete Gen. Kowoll in prägnanten Sätzen den Ausdruck der Diskussion und unterstrich, daß **der Wille zur Mitarbeit vorhanden sei**, daß jetzt alle ihre Kräfte konzentrieren müssen auf die Werbearbeit und die Agitation für den „Volkswille". In engeren Konferenzen der einzelnen Ortsgruppenvorstände werde in der nächsten Zeit das Nähere besprochen und dann zur Tat geschritten werden. Der Beifall, der seinen Ausführungen folgte, bewies, daß die Konferenzteilnehmer mit ihnen einverstanden waren und auch gewillt sind, tatkräftig mitzuarbeiten.

Nachdem noch unter Verschiedenes einige Anfragen gestellt worden sind, schloß Gen. Peschka die Konferenz mit einem Hoch auf die Deutschsozialistische Arbeiterpartei in Polen. H.

Die Wohnungsfrage im Kohlengebiet Dombrowa

Wir sprechen in Polnisch-Oberschlesien von einer Wohnungsfrage, die auch tatsächlich besteht und mit jedem Jahr immer ärger wird. Im Vergleich aber zu dem, was in dem benachbarten Kohlenrevier Dombrowa als Wohnungsfrage angesehen wird, sind wir in Polnisch-Oberschlesien noch verhältnismäßig gut daran. Dort steht die Wohnungsfrage unter jeder Kritik und spottet jeder Beschreibung. Man braucht nicht einmal in die Häuser hinein, sondern es genügt, sich die Arbeiterhäuser von außen anzusehen, um sich ein Bild zu machen, wie es in diesen Häusern ausschauen mag. Dabei ist in dem benachbarten Kohlenbezirk jeder Keller, jeder Schuppen voll Menschen. In den großen Industriegemeinden des Dombrowaer Kohlengebietes gewinnen überall bei den Kommunalwahlen die Arbeiter die Oberhand. In Sosnowice, in Dombrowa konnten die Arbeiter bei den letzten Kommunalwahlen eine Mehrheit gewinnen. Bis dahin hat sich niemand mit der Wohnungsfrage drüben befaßt. Der dortige Mittelstand, der früher die Industriegemeinden verwaltete, hatte andere „wichtige" Sachen zu tun und konnte sich mit der Wohnungsfrage nicht befassen. Auch ist das Sozialempfinden bei den dortigen besitzenden Klassen noch gar nicht entwickelt. Nachdem aber die Arbeiter bei den Kommunalwahlen einen teilweisen Sieg davongetragen haben, leuchten sie überall hinein und da bietet sich Gelegenheit, in die Wohnungsfrage der dortigen Bevölkerung einen Blick zu werfen.

Der sozialistische Magistrat in dem Industrieort Dombrowa, der seit der letzten Wahl gebildet wurde, hat das Wohnungselend im Orte grell beleuchtet und statistisch bearbeitet. Dombrowa ist nach Sosnowice und Bendzin der drittgrößte Ort in dem dortigen Kohlenrevier und zählt 34 840 Einwohner, ist also nicht viel kleiner als Siemianowitz. In Dombrowa gibt es im ganzen 7773 Wohnungen. Davon sind 3402 Einzimmerwohnungen, d. h. solche, in welchen gekocht, gewohnt und geschlafen wird. Wohnungen von ein Zimmer und Küche sind es in Dombrowa 3313 und socher bestehend aus Küche und zwei Zimmer 2808. Größere Wohnungen, bestehend aus Küche und drei Zimmer gibt es in Dombrowa 614, vier Zimmer und Küche 326, fünf Zimmer und Küche 109 und sechs Zimmer und Küche 109. In den Einzimmerwohnungen wohnen 13.554 Personen. Durchschnittlich entfallen auf jede solche Wohnung 4 Personen. Doch hat der Magistrat festgestellt, daß in einzelnen solchen Zimmerwohnungen, die als Küche, Wohn- und Schlafzimmer benützt werden, 7, 8, 9 und sogar 11 Personen wohnen. Wie da der moralische und gesundheitliche Zustand dieser vielen Bewohner einer solchen Einzimmerwohnung sein können, kann man sich denken. Aber in den Wohnungen, die aus Zimmer und Küche bestehen, sieht es auch verzweifelt aus. In den 3313 solcher Wohnungen wohnen 16 023 Personen. Auf jede solche Wohnung entfallen durchschnittlich 5 Personen, obwohl auch hier in vielen solchen Wohnungen 8, 9, 10, 11 und 12 Personen festgestellt wurden. Man soll aber dabei noch die Tatsache nicht vergessen, daß die Wohnungen drüben etwas anders aussehen wie bei uns. Auch das was man drüben als Zimmer in einer Arbeiterwohnung bezeichnet, ist einem Zimmer in den Arbeiterwohnungen bei uns nicht gleichzustellen. Wenn diese Tatsachen mit berücksichtigt werden, so tritt erst dann das Wohnungselend so richtig zu Tage. In den 2-Zimmerwohnungen wohnen drüben 2308 Personen, in den 3-Zimmerwohnungen 1434 Personen, in den 4-Zimmerwohnungen 509 Personen, in den 5-Zimmerwohnungen 512 Personen und in den 6-Zimmerwohnungen 508 Personen. Die größeren Wohnungen sind auch drüben besser gebaut und sehen unseren ähnlich. Tatsächlich wohnt das Proletariat drüben in recht elenden Höhlen und der sozialistische Magistrat in Dombrowa will die Herstellung neuer Arbeiterwohnungen als seine vornehmste Aufgabe betrachten.

Am Donnerstag neue Verhandlung im Volksbundprozeß

Nachdem das Warschauer Kassationsgericht den deutschen Volksbundprozeß im November v. Js. an das Kattowitzer Gericht zur erneuten Verhandlung zurückgewiesen hat, findet am Donnerstag und Freitag der neue Termin statt. Am Donnerstag wird zunächst gegen Schulrat Dudek verhandelt, am Freitag gegen Frl. Ernst und die anderen in diesem Prozeß verurteilten Angeklagten.

Der „Oberschlesische Kurier" erneut beschlagnahmt

Die Königshütter Ausgabe des „Oberschl. Kurier" ist wiederum wegen eines Artikels, „Patrioten" beschlagnahmt worden.

Kattowitz und Umgebung

Späte Sühne.

Im Monat September 1926 wurde der Arbeiter Albert Wyrkosz in der Nähe der „Bank Polski" von zwei Männern angefallen, von denen ihm der eine die Brieftasche antwendete und damit floh, während der andere ihm einen Faustschlag ins Gesicht versetzte. Letzterer, der Arbeiter Josef W. bestritt vor Gericht einen Ueberfall und gab an, daß er dem Wyrkosz aus Rache einen Hieb versetzt habe, da er mit ihm Streitigkeiten hatte. Wegen Körperverletzung bezw. Mißhandlung im Zusammenhang mit Raubüberfall, wurde der Angeklagte zu 4½ Monaten Gefängnis verurteilt.

Konzert Florizel von Reuter. Wie bereits angekündigt wird am Montag, den 15. d. Mts., abends 8 Uhr, im hiesigen Stadttheater Florizel von Reuter ein einmaliges Konzert geben. Mit ihm kommt ein Künstler von Weltgeltung in unsere Stadt. Der von der internationalen Presse der Paganini cedivivus, der Hexenmeister der Violine genannt wird. Florizel von Reuter, dieser große Zauberer der Violine überwindet spielend die Schwierigkeiten dieses Instrumentes. Er ist aber nicht nur ein großer Geiger, sondern wohl auch einer der größten Musikphilosophen, der den Geheimnissen der Musik aller Völker, insbesondere seiner Violine nachspürt. Was er uns in seinem hiesigen Konzert bringen wird, sind auserlesene Werke, Perlen der Violinliteratur. Das Programm enthält Werke von: Schumann, (Große Sonate für Klavier und Violine), Händel, Bach, Chopin, Liszt, Delbussy, Wladigeroff, Ravel. Es ist selbstverständlich, daß dieser große Geiger einen ebenbürtigen Partner am Flügel mitbringt. Udo Dammert aus München, einer der besten aus der jüngeren Pianistengeneration, und trotz seiner Jugend in den europäischen Konzertsälen bestens bekannt, Vorsitzender des Vereins für zeitgenössische Musik, hat Reuters Begleitung übernommen und wird auch solistisch mitwirken. Der Abend dürfte ein besonders großes musikalisches Erlebnis werden. Karten im Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, ul. Teatralna, täglich von 10—2 Uhr nachmittags. Telephon 1647.

Volkshochschule Kattowitz. Heute, Dienstag, beginnt um 7,15 Uhr im Zimmer 21 des Lyzeums der neue englische Anfängerkursus, um 8 Uhr der erste Uebungsabend der Volksmusikschule. Auch die kunsthistorischen Uebungen von Herrn Dr. Schneid werden von jetzt an im Lyzeum abgehalten. Der französische Zirkel für Fortgeschrittene — Lektüre von Rodain Rolland — beginnt endgültig nächsten Dienstag um 5 Uhr nachm. im Lyzeum. Meldungen in der Buchhandlung von Hirsch am Ringe.

Ein neuer Kommissar für die Handwerkskammer. Neueingeführt worden, ist am gestrigen Montag der vom Ministerium für Handel und Industrie bestätigte neue Regierungskommissar für die Handwerkskammer in Kattowitz, der bisherige Leiter der Abteilung für Arbeit und soziale Fürsorge, beim Wojewodschaftsamt, Jozwa, während Regierungskommissar, Gewerbeinspektor Dobrzycki ausgeschieden ist.

Generalversammlung. Am Freitag, den 12. Oktober, nachmittags um 5 Uhr, wird in den Räumen der Handwerkskammer in Kattowitz eine Generalversammlung der „Spoldzielnia Dom Rzemieślniczy" (Genossenschaft Handwerkerhaus) abgehalten. Neben Besprechung wichtiger Angelegenheiten wird auch ein Bericht über die bisherige Tätigkeit der Genossenschaft erfolgen. Ferner sollen verschiedene Aufsichtsratsmitglieder neu hinzugewählt werden.

Bestandene Gesellenprüfungen. Nachstehende Kandidaten haben vor der Handwerkskammer in Kattowitz ihre Gesellenprüfung bestanden: Im Schornsteinfegergewerbe Hermann Geida, Ruda; Rudolf Pluszczyk, Eichenau und Günther Kraszyna aus Rydultau; im Mechanikergewerbe Adolf Jarosz, Ruda; Theodor Kwanski, Kattowitz; Alfred Poloczek, Schwientochlowitz und Elias Lesnik aus Zawodzie.

Durch Kohlenmassen verschüttet. Der 42jährige Häuer Johann Nowak aus Bogutschütz, welcher auf Ferdinandgrube beschäftigt war, wurde von herabfallenden Gesteinsmassen verschüttet und konnte von den Rettungsmannschaften noch als Leiche geborgen werden. Man schaffte den Toten nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Kattowitz. N. hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern.

Beihilfe zur Desertion. Vor dem Kattowitzer Landgericht wurde gegen die Witwe Augustine K. aus Zawodzie wegen Beihilfe zur Desertion verhandelt. Frau K. unterhielt mit dem 22jährigen Rekruten Kroczinski ein Liebesverhältnis, welcher bei einem Besuch seinen Urlaub um mehrere Tage überschritten und aus Furcht vor Strafe desertierte, nachdem ihm die K. auf dessen Bitten die Zivilkleider ihres verstorbenen Ehemannes zur Verfügung gestellt hatte. Die Angeklagte verteidigte sich vor Gericht damit, daß sie den jugendlichen Liebhaber, den Vater des zu erwartenden Kindes, vor Bestrafung schützen wollte und diesem deswegen zur Flucht verhalf. Das Gericht verurteilte Frau K. zu 2 Monaten Gefängnis bei Gewährung eines Strafaufschubes von 2 Jahren.

Neugegründete Freiwillige Feuerwehr Brzenskowitz. Die Abnahme der neugegründeten Freiwilligen Feuerwehr in Brzenskowitz erfolgte durch Vertreter des Wojewodschaftsfeuerwehr-Verbandes und Beauftragten der Behörden am vergangenen Sonntag. Das Kommando der neuen Wehr, welche 25 Mitglieder aufweist, hat Ortsbrandmeister Pollack übernommen.

Königshütte und Umgebung

Wichtig für Gewerbetreibende.

Es besteht bei den Gewerbetreibenden und Kaufleuten noch vielfach die Ansicht, daß durch den Ankauf des Handels- bezw. Gewerbepatentes beim hiesigen Finanzamt die Anmeldung des Gewerbes bei der Ortsbehörde, das ist beim Magistrat überflüssig ist. Diese Ansicht ist irrig. Die Anmeldepflicht gemäß § 14 der Gewerbeordnung besteht weiter und es muß nach wie vor die Anmeldung des Gewerbes oder Handels beim Magistrat, Zimmer 15, bewirkt werden, und zwar jedesmal **vor** Ankauf des Patentes, bezw. bei Eröffnung des Gewerbes oder Handels. Daselbst wird nach erfolgter Anmeldung die Gewerbebescheinigung ausgehändigt. Letztere gilt dann als Ausweis beim Ankauf des Patentes beim Finanzamt. Die Gebühren, die beim Magistrat zu bezahlen sind, gelten als Schreibgebühren, die sich nach der Klasse des Patentes auf zwei Zloty stellen. Der Magistrat ersucht daher alle Interessenten, soweit sie schon Patente erworben haben, die Gewerbeanmeldung nachzuholen. Gleichzeitig haben diejenigen, die noch Patente zu erwerben haben, sowie alle Anfänger, die ein Gewerbe oder einen Handel beginnen wollen, dieses im obengenannten Zimmer anzumelden, auf Grund der Bestimmung des § 14 der Gewerbeordnung und unter Vorlegung der Gewerbeanmeldebescheinigung das Patent beim Finanzamt zu erwerben. Ferner ist das Gewerbe oder Handel, wenn diese eingestellt werden, beim Magistrat, Zimmer 15, abzumelden, da sonst die Steuerpflicht weiter bestehen bleiben würde. Aus diesem Grund empfiehlt sich pünktliche An- und Abmeldung. Es wird darauf hingewiesen, daß die Unterlassung der Gewerbeanmeldung nach § 148 der Gewerbeordnung mit Strafe bedroht ist.

Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees. Dem Tätigbericht nach, wurden in den Monaten Juli—August in der Suppenküche an der ulica Sobieskiego, 238 71 Portionen Essen ausgegeben, davon 11 631 unentgeltlich. Hierzu mußte ein Zuschuß von 2 176,14 Zloty geleistet werden. An Milch wurden 10 200 Liter verabfolgt, ein Zuschuß von 2420,10 Zloty erforderlich. — In der Suppenküche an der ulica Bytomska wurden insgesamt 24 725 Essen verabfolgt, davon 13 105 ohne Bezahlung, Zuschuß 2325,06 Zloty. An Milch wurden 8031 Liter ausgegeben, davon 3799 Liter unentgeltlich, Zuschuß 2044,40 Zloty. — In der Suppenküche an der ulica Krzyzowa kamen 27 310 Portionen zur Ausgabe, davon 21 000 ohne Bezahlung, Zuschuß 3552,24 Zloty. Milch wurden 7632 Liter ausgegeben, davon die Hälfte unentgeltlich. — Nach dem Kassenbericht betrugen die Einnahmen und Ausgaben in der Küche an der ulica Sobieskiego 12 718,92 Zloty, in der Küche an der ulica Bytomska 10 506,54 Zloty, in der Küche an der ulica Krzyzowa 8569,69 Zloty. Die Einnahmen setzten sich u. a. aus 17 000 Wojewodschaftssubventionen und 2 400 Zloty aus den Sammlungen des Beamtenkomitees zusammen.

Kontrolle der Radiobesitzer. Wie man hört, sollen in den nächsten Tagen durch Postbeamte in der Stadt Kontrollen durchgeführt werden, ob auch alle Radiobesitzer die vorschriftsmäßige Anmeldung bei der Postanstalt durchgeführt werden. Man will auf diese Weise das Schwarzhören unterbinden, indem öfters unverhoffte Kontrollen durchgeführt werden. Wer sich vor Unannehmlichkeiten bewahren will, der besorge noch rechtzeitig die Anmeldung beim Postamt.

Die Postdiebe verhaftet. Auf Grund der energischen Ermittelungen, gelang es der Königshütter Kriminalpolizei zwei internationale Diebe, namens Isak **Schwarz** und Ignaz **Tach** zu verhaften, bei denen man einen großen Teil des auf der Post in den letzten Tagen gestohlenen Geldes vorfand. Somit dürften hoffentlich bis auf weiteres keine Gelddiebstähle am hiesigen Postamt vorkommen.

Verkehrsregelung. Es wird bekannt gemacht, daß in dem Teile der ulica Gymnazjalna zwischen der ul. Sobieskiego und der ulica Jagiellonska der Wagenverkehr sich nur im langsamen und ruhigen Tempo abwickeln darf mit Rücksicht auf den Unterricht in den Gymnasialgebäuden. Wer sich an die Vorschrift nicht hält, wird zur Verantwortung gezogen.

Helft den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbekasse ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer lebenden Mitbürger, welche noch ein Herz und Mitgefühl für die des Augenlichts Beraubten übrig haben, herzlichst um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadthauptkasse in Krol. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Glowackiego 5 eine Werkstatt, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflechter, Korbmacher und Bürstenmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenso werden auch Aufträge auf neue Korbwaren und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helft den Bedauernswerten unserer Mitbürger zu Verdienst und Ablenkung!

Siemianowitz

Schubertabend der „Freien Sänger" in Siemianowice. Am Sonntag, den 14. Oktober, um 7½ Uhr abends, wollen im Saale des Herrn Generlich, die uns gut bekannten „Freien Sänger" uns wieder einmal nach längerer Zeit mit ihrer schönen Kunst erfreuen. Und zwar ist es diesmal ein dem Andenken Franz Schubert gewidmeter Liederabend. Die Vortragsfolge ist sehr abwechslungsreich und bringt uns Frauen-, Männer- und gemischte Chöre, desgl. Solovorträge im Sopran und Tenor von Franz Schubert, sowie Tendenz-, Kunst- und Volkslieder anderer Meister in guter Auswahl. Die Leitung liegt in den Händen des Gymnasiallehrers Herrn Lothar Schwierholz, welcher auch das auf so hoher künstlerischer Stufe stehende Konzert im Januar d. Js. in Siemianowice leitete. Der Vorverkauf be-

---

Theater und Musik

„Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?"

Komödie in 3 Akten von W. S. **Maugham**.

Das Eheleben bildet von jeher einen beliebten Stoff für Dichter und Schriftsteller. Auch Lustspiele stellen ihn nur zu gern in den Mittelpunkt der Handlung. Doch ist gerade beim letzten Genre festzustellen, daß eigentlich nur viel Witz und Unsinn mit dem ganzen getrieben wird, daß mitunter derbe und saftige Schilderungen des Ehelebens dazu dienen, dieses in den Augen der Nichtbeteiligten herabzusetzen und lächerlich zu machen. Schließlich ist ein Lustspiel ja auch nicht dazu geschrieben, um Lebensweisheiten aus demselben zu schöpfen, aber daß man stets und mit wahrer Leidenschaft die Ehe in den Vordergrund der oft geschmacklosen Ausgestaltung schiebt, — das ist jenes Moment, was dem einigermaßen tiefer Veranlagten zuweilen die Freude an solchen Stücken nimmt.

Darum ist es doppelt zu begrüßen, wenn es dem Verfasser der oben genannten Komödie einmal glänzend gelungen ist, geistreichen Humor mit bitterer Wahrheit und interessanter Handlung auf sehr kluge Weise miteinander zu verbinden. — Maughams Personen sind sozusagen „neuester Menschentyp". Sie sind modernstes Erzeugnis des 20. Jahrhunderts, ihre Anschauungen über Ehe, Liebe und Moral können als „le dermer cri" (der letzte Schrei) bezeichnet werden, so daß demzufolge nicht nur die Handlung selbst, sondern auch ihre Beurteilung brennend interessieren muß. Der Verfasser der lehrreichen Epistel trifft mit bewundernswerter Sicherheit die heikelsten Stellen der heutigen soegnannten „guten Gesellschaft". Man könnte die Ueberschrift des Stückes noch ergänzen, indem man den Satz anfügt: „wenn sie ihr Gatte betrügt". Damit ist nämlich alles gesagt. Die „Herren der Schöpfung" kommen bei dieser Angelegenheit reichlich schlecht weg. Sie werden „dumm" und „begierdenhaft", „eitel" und „unüberlegt" hingestellt. Die Krone des Ganzen erhält eine kluge, urteilssichere und vor allen Dingen entschlußfeste Frau, die den „Fehltritt" ihres teuren Gatten im Moment taktvoll abwehrt, aber dann mit unglaublicher Initiative ihren Weg der inneren Selbstbefreiung geht. Nicht Scheidung, nicht Tränen und Szenen sind angebracht, sondern ein klarer Blick für die Situation, deren sie sich in weiblichem Instinkt sofort bewußt wird. Sehr wahr ist die Einstellung dieser vortrefflichen Frau inbezug auf die gesellschaftliche Definition der heutigen Frau. Während nämlich die Arbeiterfrau ihrem Mann und den Kindern durch Stopfen, Waschen, Kochen usw. unentbehrlich ist, führt die Frau der „besseren" Kreise ein Luxusleben. Sie schmückt sich nur, ihr Heim wird von anderen Händen besorgt, während sie selbst ein überflüssiges Objekt im Hause bildet. Sie bezeichnet diese Frau als „Parasit", der dem Manne nichts zu geben hat und sich daher nicht wundern darf, wenn dieser das, „was er für seinen Geschmack braucht", sich in anderer Form aneignet. Daher auch ihr Streben nach Unabhängigkeit vom Geldbeutel ihres Mannes. Die übrigen Typen, eine moderne Mutter, ein aufgeputztes dummes Ding, das, trotz eigener Ehe, dauernd Zerstreuungen in fremden Häfen sucht usw. sind durchweg sehr gut getroffen und kennzeichnen die fabelhafte Beobachtungsgabe des Verfassers. Der Inhalt spielt sich wie folgt ab:

Constance, die Frau eines reichen Londoner Arztes, weiß schon lange, daß ihr Mann sie mit ihrer ebenso hübschen wie dummen Freundin Marie-Luise hintergeht. Ihre Schwester und Mutter wissen dies gleichfalls, und besonders erstere warnt sie davor. Jedoch Constance weist alle Verdachtsmomente zurück und erscheint daher als glückliche Ehefrau trotz der 15jährigen Ehe. Nun kommt ein verflossener Verehrer, Bernhard Kersal, nach 10jähriger Abwesenheit nach London, Constance empfängt ihn und ihre beiderseitige Neigung flammt von neuem auf, jedoch ohne zum Ausbruch zu gelangen. Inzwischen flirten Gatte und Freundin munter weiter, bis das Verhängnis naht. Mit der Weisung, eine „akute Blinddarmoperation" ausführen zu müssen, begibt sich der „treue John" in das Haus seiner Geliebten — zu einem Schäferstündchen. Am anderen Tage kommt Marie-Luise entsetzt zu ihm, da allem Anschein nach ihr Mann (ein schwerreicher Kaufmann) etwas gemerkt hat und sie nun verdächtigt. In ihre Unterredung platzen Constance, Martha, Bernhard und die Mutter hinein, als plötzlich der betrogenen Frau der ebenfalls betrogene Gatte gemeldet wird. Dieser bringt mit Entrüstung die goldene Zigarettendose Johns zurück, welche er unter dem Kopfkissen seiner Frau gefunden hatte. Kommentar überflüssig. Constance ergreift den Moment und schiebt mit lachender Miene die Schuld auf ihren Leichtsinn, daß sie gestern Abend dort gewesen wäre und die Dose beim Plaudern mit der Freundin, die im Bette lag, wahrscheinlich vergessen hätte; denn diese sei schon lange ihr Eigentum. Alles klärt sich also auf, Mortimer entschuldigt sich wegen der Verdächtigung und John ist entzückt über seine galante Frau. Allerdings sind Mutter und Schwester nicht mit dem Verhalten Constances einverstanden. Wie die Sache nun weiter wird? Constance ist ihrem Manne ganz und gar nicht böse, sie möchte nur gern von ihm finanziell unabhängig sein und tritt daher in das Geschäft einer Freundin ein, um selbst ihren Unterhalt zu verdienen. Nach einem Jahre tritt sie eine sechswöchentliche Italienreise an mit — Bernhard; denn sie will auch noch einmal nach ihrem Gefallen leben. John macht ihr Vorwürfe, alle sind entsetzt, Constance wehrt mit Lachen ab, sie bleibt fest in ihrem Entschluß, nachdem es sich noch erwiesen hat, daß Marie-Luise wieder einen neuen „Verehrer" gefunden hat. Constancens Konsequenz erwirkt ihr auch mit Leichtigkeit die Rückkehr in Johns Heim.

Man kann aus Maughams reizender Komödie viel lernen, vor allem, daß die Zeiten vorbei sind, wo der Mann allein das Recht hatte, Seitenwege zu gehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich nun alle Ehefrauen ruhigen Gewissens einen „Freund" anschaffen können, im Gegenteil, die Erkenntnis des gegenseitigen gleichen Wertes soll die moderne Ehe dahin führen, einen Ausgleich beider Anschauungen zu schaffen. Und dies ist unserer Ansicht nur darin zu suchen und zu finden, wenn die Frau, gleichviel welcher Gesellschaftssphäre sie angehört, ein nützliches Leben führt und nicht, wie es bei den „oberen Zehntausend" der Fall ist, nur Luxusweibchen sein will. Eine angemessene Betätigung der Frau wird den Mann zur Achtung vor ihr zwingen, und die Selbständigkeit wird es ihr ermöglichen, allen Stürmen des Lebens gewappnet gegenüber zu treten. Wir finden, daß „Constance sich **sehr** richtig verhält!"

Die gestrige Aufführung war in jeder Beziehung ein glänzender Erfolg. **Carl W. Burg** sorgte für ein flottes Spiel, während **Haindl's** Bühnenbild die moderne Wohnungsatmosphäre richtig getoffen hatte. Entzückend und scharmant im Spiel zeigte sich **Anne Marion** in der Titelrolle. Ihre dezente ruhige Art, sich auch in den heikelsten Momenten zu geben, ohne dabei eines gewissen Temperaments zu entbehren, muß ihr unsere volle Bewunderung zuteil werden lassen, so daß der Haupterfolg in der Besetzung dieser Figur zu buchen ist. **Margarete Barowska** als Mutter verstand es ebenfalls ausgezeichnet, die modern-würdige alte Dame zu kreieren, der, wie es heute angemssen ist, nicht ein Anflug von „Jungseinwollen" fehlte. **Ilse Hirt** gab die Martha mit gut gemachter Einfalt. **Doris Hansen** hatte aber die „Sünderin" Marie-Luise doch zu sehr übertrieben. Sie wirkte zuweilen lächerlich. **Alexander Ivo** konnte zunächst als John nicht erwärmen, die Schlußszene jedoch ließ ihn mehr aus sich herausgehen, so daß auch sein Spiel anerkannt werden muß. **Herbert Schiedel's** Bernhard traf den richtigen Ton des heimlichen Verehrers. Desgleichen verkörperte **Heinz Geldern** den betrogenen Mortimer sehr naturgetreu. **Melanie Mühlinghaus** als Barbara und **August Runge's** Diener waren prachtvolles Beiwerk, so daß der Gesamteindruck des Stückes sehr gut war und man nur alles im besten Sinne anerkennen muß.

Das Haus war ausverkauft. Man amüsierte sich köstlich und spendete reichen Beifall. Wir möchten aber von dieser Stelle aus die Theaterleitung bitten, daß die Türen nach Beginn der Vorstellung geschlossen bleiben, denn es geht wieder so los wie im vorigen Jahre, daß die Zuspätkommenden sich ohne Rücksicht auf Künstler und Publikum zu ihren Plätzen drängen. Das ist eine Kulturschande.

A. K.

gann am 27. September bei Herrn Alexander Ludwig, Buchhandlung, Beuthnerstraße und bei Herrn Kostka, Zigarrenhaus, Richterstraße.

Persönliches. Obersteiger Glumb von Richterschächte, der mit zu den am 1. Oktober abgebauten Beamten gehört, ist, nicht wie gemeldet, an einer Magenoperation in Rybnik gestorben, sondern befindet sich auf dem Wege der Besserung. — Berthold Hecht, ein bekannter Bürger von Laurahütte, Hausbesitzer und früheres Gemeindevertretermitglied in Siemianowitz, der nach dem dritten Aufstande Laurahütte verließ, ist in Breslau an einer Krebskrankheit verstorben.

Ein mißhandelter Vater. Weil er 56 Jahre alt, reduziert wurde, ließ die Familie L. von der Fabrikstraße, ihren Vater nicht in die Wohnung. Die eigene Frau führte an. L. drückte die Scheibe ein, um ins Zimmer zu gelangen. In diesem Moment warf ihm seine Frau Pfeffer und Salz in die Augen. Seine Kinder, darunter ein 24jähriger Sohn, fielen über ihn her, gemeinschaftlich mit der Mutter, und verprügelten den Vater fürchterlich, holten sogar die Polizei heran. Auf der Polizeiwache änderte sich aber das Bild. Mutter und Sohn sollten verhaftet werden. Nach langem Bitten nahm die Polizei von der Verhaftung Abstand und protokollierte den Vorfall. 8 Kinder können bekanntlich einen Vater nicht ernähren und umgekehrt.

Myslowitz

Die Lesehalle in Myslowitz.

Im Mai 1927 wurde in Myslowitz eine Volkslesehalle neu eröffnet, die sich in dem Eingangsgebäude zum städtischen Schloßpark befindet. Die Volkslesehalle ist jeden Tag in der Mittagszeit von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 8 Uhr geöffnet. Sie ist jedem zugänglich, nur muß sich der Besucher in ein Tagebuch eintragen. Das war allerdings früher nicht der Fall gewesen und es war sonst keine Kontrolle vorhanden und die Folgen waren, daß die wertvollsten Auslageexemplare verschwunden sind. Das wertvollste, was auf solche Art aus der Lesehalle verschwunden ist, war ein Illustriertes polnisches Wörterbuch und ein Fremdwörterbuch. Heute wacht ein Fräulein über die Ordnung in der Lesehalle. Ausgelegt werden meistens polnische schlesische Zeitungen, wie die „Polonia“, „Polska Zachodnia“, „Gazeta Robotnicza“, „Goniec Slonski“ und ein Blatt aus Krakau, der „Il. Kurjer Codzienny“. Weiter liegen aus der „Myslowitzer Anzeiger“ und die „Berliner Ill. Zeitung“, „Swiatowid“, „Tygodnik Ilustrowany“ und einige Wochen- und Monatsschriften. In der Lesehalle stehen zwei Schränke mit verschiedenen Büchern, wie Gesetzbücher u. a. und man kann diese Bücher in der Lesehalle lesen. Nach Hause werden sie nicht ausgeborgt. In der Lesehalle hängt weiter eine schlesische und eine polnische Landkarte und steht ein Globus. Alles das ist für den Zeitungsleser bestimmt, damit er sich über das, was er in der Zeitung liest, auf der Landkarte orientieren kann. Der Stand der Leser (Besucher) hat sich seit der Eröffnung der Lesehalle bis heute nicht viel geändert. Im Mai 1927 waren 290 Besucher, die die Lesehalle aufsuchten und im März 1928 waren es 340 Besucher gewesen. Seit Mai 1927 bis März 1928 haben 3421 Besucher die Lesehalle aufgesucht. Durchschnittlich in jedem Monat waren es also 311 Personen. An manchen Tagen besuchen die Lesehalle 25 bis 30 Personen, an anderen wieder 10 bis 15 Personen. Ein größerer Besuch ist in der städtischen Lesehalle kaum möglich, wenn man bedenkt, daß die paar Zeitschriften bald vergriffen sind und auch nicht viel Platz im Lesesaal vorhanden ist. Kommen auf einmal 10 Personen in die Lesehalle, dann haben sie weder Platz zum Sitzen noch eine Zeitung zum Lesen. Die Lesehalle ist eben für einen größeren Besuch nicht eingerichtet. Der Lesehallebesucher in Myslowitz rekrutiert sich aus den Kreisen der hiesigen Arbeiterschaft. Es sind zum Teil Arbeitslose, die nach der Zeitung greifen. In den letzten Monaten sieht man auch die Schuljugend aus den Mittelschulen, die aber weniger wegen der Zeitung, sondern meistens wegen den Bildern die Lesehalle besuchen. Dem durchschnittlichen Myslowitzer Arbeiter fällt das Lesen der polnischen Zeitung sehr schwer. Es dauert ziemlich lange, bevor sie einen Absatz zu Ende lesen. Man sieht den Arbeitern an, wie sie sich nach einer deutschen Zeitung sehnen. Kommt da der „Myslowitzer Anzeiger“ in die Lesehalle, da strecken sich nach diesem Blatte gleich mehrere Hände aus. Die Arbeiter erklären ohne weiteres, daß ihnen die Tendenz dieses Blattes nicht entspricht, aber sie können polnisch schlecht lesen und da geht ihnen beim Lesen der Inhalt verloren. Aus dem deutschen Blatte können sie sich besser informieren. Die Stadtverwaltung würde gut tun, wenn sie ein deutsches Arbeiterblatt beispielsweise den „Volkswille“ auslegen wollte. Der soganannte Mittelstand läßt sich in der Lesehalle gar nicht sehen. Hie und da kommt es vor, daß sich in die Lesehalle ein galizischer Beamter verirrt. Diese Herren haben für eine schlesische Zeitung wenig Interesse. Sie greifen nach dem „Il. Kurjer Codzienny“ bezw. nach dem „Swiatowid“. Alles übrige ist ihnen Luft. Sie lassen sich aber recht selten in der Lesehalle sehen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kochlowitz. Bergstraße ohne Bürgersteig. Die Bergstraße (ul. Gorna) ist zweifellos die verkehrsreichste Straße der Gemeinde Kochlowitz. Für den regen Fuhr- und Autoverkehr würde die sonst gut ausgebaute und etwa 6 Meter breite Straße ausreichen. Aber für die hunderte von Fußgängern, die zu ihren Beschäftigungsstätten täglich dieselbe Straße passieren müssen, fehlt noch immer der Bürgersteig, obwohl fast alle, auch weniger verkehrsreiche Straßen mit solchen bereits versehen sind. Man muß sich tatsächlich wundern, daß bei diesem starken Verkehr noch nicht mehr Unglücksfälle, als bereits geschehen, vorgekommen sind. Die Anlegung eines Bürgersteiges auf dieser Straße dürfte der Gemeinde keine zu großen Unkosten und Schwierigkeiten bereiten. Das gesamte Publikum würde der Gemeindevertretung recht dankbar sein, wenn sie die Anlegung des gedachten Bürgersteiges in die Wege leiten wollte. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Gemeindegeldsack im laufenden Jahre ziemlich stark in Anspruch genommen worden ist, allein beim guten Willen könnten sich wohl noch Mittel und Wege finden lassen, die die Ausführung dieser so wichtigen Sache doch ermöglichen würden.

Die soziale Betätigung der Stadt Myslowitz

Das soziale Gebiet in den schlesischen Gemeinden dürfte in Anbetracht der großen Not unter der Arbeiterbevölkerung zu den wichtigsten gehören, ist aber in jeder Hinsicht sehr vernachlässigt. In keiner einzigen großen Industriegemeinde, die alle durchweg mit Arbeitern vollgepfropft sind, haben die Arbeiter die Mehrheit. Die Gemeinden werden durch den sogenannten Mittelstand beherrscht und das Wichtigste für die Vertreter des Mittelstandes sind die Arbeiten, die von der Gemeinde vergeben werden. Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß bei diesen Arbeiten immer um 100 Prozent höher kalkuliert wird und man verkalkuliert sich jedesmal zuungunsten der Gemeinde, vorausgesetzt, daß man selber im Gemeindeparlament sitzt oder einen Verwandten oder Freund sitzen hat. Wir nennen das „Vetternwirtschaft“ und es ist leider wahr, daß in vielen schlesischen Gemeinden die „Vetternwirtschaft“ besteht, die der Entwicklung unserer Gemeinden im Wege steht und selbstverständlich zur argen Schädigung der großen Mehrheit der Gemeindeeinwohner, insbesondere der Arbeiter, führt.

In jeder Gemeinde des schlesischen Industriegebietes gibt es eine größere oder kleinere Zahl Arbeitslose. Diese Tatsache beweist am besten, daß Not, Krankheiten und dergl. alltägliche Erscheinungen sind. Es gibt verlassene und kranke Kinder und selbstverständlich auch verwahrloste. Neben den Kindern sind es kranke, in Not geratene Personen, Greise, die sich nicht mehr ernähren können. Heute ist es schwer, sogar jungen und gesunden Männern, Arbeit zu bekommen und da ist es völlig ausgeschlossen, daß alte und kranke oder ältere Personen Arbeit oder Verdienstmöglichkeit erhalten. Hier muß die Gemeinde helfend eingreifen. Wie diese Hilfe vor sich geht, wollen wir auf Grund eines Berichtes des Sozialamtes vordemonstrieren und kleine Vergleiche anstellen. Im Jahre 1926 hat die Stadt Myslowitz an 955 Personen Unterstützungen gezahlt. Hinzukamen noch die einmaligen Unterstützungen, die in demselben Jahre an 790 Personen ausgezahlt wurden. Im Jahre 1927 wurden an 1033 Personen ständige Unterstützungen gezahlt und an 418 Personen mußte eine einmalige Unterstützung ausgezahlt werden. Davon waren im Jahre 1926 402 Arbeitslose, 151 Personen, die Vormundschaftsgelder empfangen und 404 Ortsarme. Im Jahre 1927 waren es 435 Arbeitslose, 161 Waisen und 436 Ortsarme. Geisteskranke waren im Jahre 1926 26 Personen auf Kosten der Stadt untergebracht und zwar 12 in der Anstalt in Rybnik und 14 in der Anstalt in Lublinitz. Im Jahre 1927 wurden 13 Personen in Rybnik und 11 Personen in Lublinitz untergebracht. Außer diesen waren noch 7 Personen in der Taubstummenanstalt in Rybnik untergebracht worden. Neben diesen wurden im Heiligen-Josef-Stift in Myslowitz untergebracht: 7 Männer, 16 Frauen und 15 Kinder und in der Waisenanstalt in Kochlowitz 3 und in einer solchen in Skotschau 2 Kinder. 7 Kinder wurden noch auf Kosten der Stadtgemeinde in einer Zwangserziehungsanstalt in Czenstochau untergebracht. Die Kosten im Josefstift in Myslowitz für Männer, Frauen und Kinder betrugen insgesamt: im Jahre 1926 13 950,20 Zloty, 1927 13 333,19 Zloty. An die Anstalt in Skotschau mußte die Stadtgemeinde 1926 1765,80 Zloty und 1927 1641,60 Zloty und an die Anstalt in Kochlowitz 1926 690,45 Zloty und 1927 176 Zloty zahlen.

Die Stadt Myslowitz hat im Jahre 1927 die Begräbniskosten in 63 Fällen übernommen und 85 Personen auf eigene Kosten im städtischen Krankenhause behandelt. 343 Personen wurden zur ärztlichen Behandlung überwiesen und 1221,34 Zloty an Arzneimittel ausgegeben.

Zu Weihnachten wurden im Jahre 1926 460 Familien mit Lebensmitteln und kleinen Beträgen beschenkt und im Jahre 1927 waren es 390 Familien. Die Stadt hatte für diese Zwecke je 6000 Zloty bewilligt, außerdem wurden im Jahre 1927 an 240 Familien 61 Tonnen Kohlen ausgeteilt. Aehnliche Hilfe an die arme Bevölkerung in Myslowitz gewährte auch die schlesische Wojewodschaft, die parallel mit der Aktion des Magistrats lief. Im Jahre 1926 wurden 110,8 Tonnen Kartoffeln und im Jahre 1927 an 808 Personen 151,16 Tonnen Kartoffeln ausgeteilt. An anderen Lebensmitteln gelangten zur Austeilung: 1726 Kilogr. Schmalz im Jahre 1926 und 1644 Kilogr. im Jahre 1927.

Im Jahre 1926 wurden die Maximalunterstützungssätze neu geregelt. Diese betragen nach der Erhöhung für Greise über 70 Jahren 15 Zloty, unter 70 Jahren 12 Zloty und für Vollwaisen 12 Zloty und Halbwaisen 10 Zloty monatlich. Im März 1927 wurden diese Sätze um 5 Zloty pro Monat erhöht, so daß die höchste Unterstützung für Greise über 70 Jahren monatlich 20 Zl. und für Vollwaisen monatlich 17 Zl. beträgt. Myslowitz zählt also mehr als 1000 Personen, die nicht in der Lage sind, ihren Unterhalt zu verdienen und auf die kommunale Hilfe angewiesen sind. Diese ist aber in jeder Hinsicht unzureichend und schützt vor dem Hungeriode nicht.

Pleß und Umgebung

Der Kreisausschuß berät. Unter dem Vorsitz des neuen Starosten Dr. Jarosz versammelten sich die Mitglieder zu ihrer Herbsttagung, um vor allen Dingen über die Durchführung der Kartoffelbelieferung für die arme Bevölkerung zu beraten. Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, bei denselben Firmen wie im Vorjahre zunächst 600 Tonnen zu bestellen. Es wäre aber erwünscht, wenn die Ausfolgung an die Armen etwas schneller vorgenommen werden könnte, auch müßte seitens der Gemeindevorstände mehr Wert auf den Transport der Kartoffeln bis in die Wohnung Alter und Siecher gelegt werden. In manchen Gemeinden waren im Vorjahre in dieser Hinsicht zu wiederholten Malen recht betrübliche Feststellungen zu machen, da alte Leute und kleine Kinder hilfslos mit ihrer Last auf der Straße standen. Eingehend durchgesprochen wurden fernerhin die nächsten Maßnahmen zur Besserung der Verkehrsverhältnisse. Man hat zwar große Pläne, aber immer wieder hört man in allen möglichen Variationen das alte Lied von der bedenklichen Ebbe in den Amtskassen. So will man z. B. eine Chaussee anlegen, welche die Ortschaften Zarzytsche—Weichsel—Brzezß verbinden soll. Die Gemeinden aber müssen die Kosten für die Zufahrtswege selbst aufbringen. Die hierfür erforderlichen 20 000 Zloty fehlen dem Kreisausschuß. Ob die geldarmen Ortschaften aber diese Summe werden aufbringen können, darf bezweifelt werden. In diesem Falle wird der Kreisausschuß nur soweit bauen als das vorhandene Geld ausreicht.

Oberlazisk. (Gemeindevertretersitzung.) Als 1. Punkt der Tagesordnung war Kassaabschuß des vergangenen Jahres. Nach Verlesen der einzelnen Positionen der Einnahmen und Ausgaben, wurde das Budget angenommen. Doch entspann sich nachher eine heftige Debatte, und zwar über einen Fehlbetrag von 1140 Zloty. Da aber in dem Jahre kein Kassierer war, auch jetzt nicht, frugen die Gemeindevertreter den Naczelnik an, wenn das Geld verausgabt, da doch kein Kassierer vorhanden ist. Herr Ottawa meinte, er brauche es nicht zu sagen, jedenfalls war es veranschlagt im Budget, und deshalb sei es auch ausgegeben. Nun hat ein Vertreter von der Sanacja den Vorschlag unterbreitet, es könnte ein Kassierer engagiert werden, vielleicht ein Kriegsinvalide, der eine Rente bezieht und diese Arbeit ausführen kann. Herr Naczelnik Ottawa sagte aber, daß ihm das gar nicht einfalle. Wenn ein Kassierer eingestellt werden müßte, so kommt nur ein Rendant in Frage, der würde aber zu teuer kommen. (Heute geht es ohne Rendant.) Der Gemeindevertreter Koszek frug ihn, ob er für sich beide Gehälter abhebt, was Herrn O. aber wenig behagte. Dem Franz Zogala wurde ein Darlehn von 2000 Zl. mit 7 Prozent Verzinsung bewilligt, zum Fertigmachen seines Neubaues. — Der nächste Punkt betraf Bewilligung einer Subvention von 4000 Zloty, zwecks Beschaffung von Mobiliar für das neue Gemeindehaus. Wiederum entspann sich eine Debatte, weil der Antrag einen Formfehler enthielt. Insofern, als den Antrag der Gemeindevorsteher und nicht der Vorstand stellte. Zugleich war von dem soz. Vertretern Klage darüber geführt, daß verschiedene Anträge einlaufen, die jedoch vom Gemeindevorsteher nach Gunst auf die Tagesordnung gesetzt werden oder in den Papierkorb wandern. Dieser Klage schloß sich der Vertreter Koszek (Sanacja) an und begründet ebenfalls, daß von den Einwohnern Klagen eingelaufen sind. Nun war Herr Ottawa aus dem Häuschen geraten und warf K. vor, daß er Maulwurfsarbeit leistet. (Inwiefern?) Dann las er den Artikel 64 der Landgemeindeordnung vor, wo ausdrücklich steht, daß über eingegangene Anträge, die an die Tagesordnung kommen sollen, der Gemeindevorstand und der Vorsteher entscheiden. Und das ist er selbst. Auch künftig wird er mit Anträgen so verfahren. Wir möchten doch dem Gemeindevorsteher Ottawa raten, er solle mal gründlich, die Landgemeindeordnung den Artikel: „Aus wem setzt sich der Gemeindevorstand zusammen“, studieren. Als letzter Punkt war Kostenniederschlagung von 250 Zloty, welche die Frau des Häuers Johann Janko als Unterstützung bezogen hat, während seiner Inhaftierung. Dem Gesuch wurde stattgegeben

Lublinitz und Umgebung

Arbeitslosenzahl. Der Wochenbericht des Arbeitslosenamtes weist am 3. Oktober 1928 im ganzen Kreise Lublinitz nur 23 registrierte Arbeitslose, und zwar 22 Männer und 1 Frau auf. Von diesen beziehen aber nur 6 Personen, 2 physische Arbeiter und 4 Geistesarbeiter, die staatliche Arbeitslosenunterstützung. Zu Beginn der Vorwoche vom 27. September bis 3. Oktober 1928 wurden 28 Arbeitslose registriert. Da in dieser Woche 2 Zugänge und 8 Abgänge zu verzeichnen waren, ist in der letzten Woche ein Rückgang von 6 Personen festzustellen. So ist der allerdings fast rein landwirtschaftliche Kreis Lublinitz mit 23 Arbeitslosen wohl der glücklichste Kreis der Wojewodschaft. Der Neubau des staatlichen Gymnasiums, die vielen Straßenbauten, die Kanalisationsarbeiten in Lublinitz, der Erweiterungsbau der Papierfabrik „Natronag“ in Stahlhammer und die damit verbundene Erhöhung der Belegschaften, sowie die im Gange befindliche Erdfrüchte-Ernte haben so fast alle Arbeitslosen der Stadt Lublinitz und des Kreises aufgesogen, so daß tatsächlich auch mit dem letzten Arbeitslosenausweis die niedrigste Arbeitslosenzahl im Kreise Lublinitz seit Jahren angegeben wird.

Deutsch-Oberschlesien

Hindenburg. (Die Stadt baut Stahlhäuser.) Nachdem die vor einiger Zeit seitens der Stadt in Auftrag gegebenen Probestahlhäuser den gestellten Anforderungen genügen, hat nunmehr die Stadtverwaltung bei der Stahlhausbaugesellschaft Gleiwitz, den Bau von 369 Wohnungen in Stahlhausbau in Auftrag gegeben. Man will die Arbeiten beschleunigen, da noch in diesem Jahr ein Teil der Wohnungen bezogen werden kann.

Roßberg. (Sprengattentat.) Vor dem Anwesen des Zimmermannes Ciesyna in Lowoschau explodierte am Freitag abend eine Sürengladung unter lautem Getöse. Die Hausbewohner kamen mit dem bloßen Schrecken davon, ebenso ist kein großer Sachschaden entstanden. Die Kriminalpolizei hat sofort die Untersuchungen über diesen rätselhaften Vorfall aufgenommen, ist jedoch noch zu keinem Resultat gelangt.

Gleiwitz. (Wegen Meineids verurteilt.) In der ersten Sitzung der 4. diesjährigen Schwurgerichtsperiode, die unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Hünerfeld am Landgericht Gleiwitz eröffnet wurde, hatte sich der Landwirt Samol aus Jasten im Landkreis Tost-Gleiwitz, wegen Meineid zu verantworten. In einer Strafsache wegen fahrlässiger Körperverletzung hatte er, um den Schuldigen zu entlasten, eine falsche Aussage gemacht. Als dies damals vom Vorsitzenden bemerkt worden war, hatte er sofort seine Aussage geändert. Die Zeugenvernehmung ergab die Schuld des Angeklagten. Der Staatsanwalt beantragte drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Das Gericht kam zu dem Ergebnis, daß nur versuchter Meineid vorliege, da der Angeklagte seine Aussage wieder korrigiert hatte und verurteilte ihn zu einem halben Jahr Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust.



Zweckmäßige Gartenanlage

„Sieh mal, Mieze, da kommt unser Nachbar vom Frühschoppen zurück. Jetzt verstehe ich auch, weshalb er den Gartenweg in Wellenlinien angelegt hat.“

Die Herzogin

Von Maurice Dekobra.

Uebersetzt von Lilly Hevinny.

Die Herzogin von Bayswater hob in ihrem Boudoir das Höhrrohr ab und antwortete mit gesenkter Stimme:

„Hallo! Sind Sie's, Mortimer?“

„Nein, wirklich, ich fühle mich heute abend etwas „blue“ — nein, nein, ich werde keinesfalls bei den „Orchideen“ mit Ihnen dineren — diese ganze kosmopolitische Gesellschaft, die man dort trifft, geht mir auf die Nerven... ich könnte diese Menagerie nicht ertragen... Nein, nein! Nicht einmal mit Ihnen. Sie sind ja viel snobistischer als alle Pairs Großbritanniens zusammengenommen. Und Ihre Bosheiten sind nichts als Hochmut! Heute abend sehne ich mich nach unverfälschten Genüssen — Bye, bye, Mortimer!... Auf morgen also, zum Porto im Bois!“

Die Herzogin stellte mit lässiger Bewegung den Apparat auf das Tischchen aus Zitronenholz zurück und richtete sich das Strumpfband vor dem hohen Stehspiegel, während der Zimmerkellner, ohne sich zu beeilen, leere Gläser auf ein Servierbrett stellte. Die Jungfer Daphnes, der Herzogin von Bayswater erschien und brachte ein Abendkleid und silberne mit Amethysten besetzte Schuhe. Ihre Gnaden rief den Kellner zurück:

„Lassen Sie meinem Chauffeur sagen, daß ich den Wagen heute abend nicht brauche.“

„Sehr wohl, Durchlaucht!“

Daphne wandte sich ihrer Zofe zu und wechselte den Büstenhalter. Und mit der bezaubernden Unbekümmertheit der Frau von Welt, die die Dienerschaft des Palast-Hotels wie Luft behandelt, drehte sie sich nochmals zum Kellner um und befahl:

„Außerdem ersuchen Sie den Portier, mir für acht Uhr ein gutes Taxi zu bestellen.“

„Sehr wohl, Durchlaucht.“

Der Kellner verschwand. Die Jungfer brachte die Handschuhe, das kleine Perltäschchen, die Puderdose aus Platin und ein winziges Büchlein: „Paris by Night“.

„Werden Durchlaucht spät nach Hause kommen?“

„Vielleicht gar nicht, Leonie. Heute abend gehe ich auf Ueberraschungen aus. Bin ich morgen um zehn Uhr nicht zu Hause, so rufe die Polizeipräfektur an.“

„Ja, Durchlaucht...“

Daphne fuhr im Lift in die Halle hinunter. Unberührt von der stummen Bewunderung zweier Herren im Smoking für ihre blonde Schönheit, schritt sie auf den Portier zu, der dienstbeflissen zur Drehtür stürzte:

„Hier ist ein gutes Taxi. Wünschen Durchlaucht ins Theater zu fahren?“

„Sagen Sie ihm, er soll in den Jardin des Plantes fahren.“

Daphne bestieg das Auto. Während sich der Chauffeur auf den großen Boulevards zwischen den anderen Wagen durchwand, beobachtete sie ihn aus der Ecke. Gut geschnittener Haaransatz, breite Schultern, saubere Mütze. Sie beugte sich vor, um besser zu sehen... Schönes Profil und gut rasierte Lippen.

Ecke Boulevaard Sebastopol klopfte sie ans Fenster und bedeutete ihm zu halten. Sie ließ das Glas herab und sagte:

„Ich habe es mir anders überlegt. Ich fahre nicht in den Jardin des Plantes.“

„Kennen Sie ein gutes, kleines Restaurant in der Nähe der äußeren Boulevards? Ich möchte essen.“

„Die Restaurants in dieser Gegend sind nicht sehr schick.“

„Das ist mir gerade recht... nur nichts Schickes.“

„Beim „Onkel Leopold“ ißt man ausgezeichnet für zwölf Franken.“

„Fahren Sie hin. Sie werden mit mir beim „Onkel Leopold“ speisen.“

Der Chauffeur drehte sich hastig um. Daphne verstand seinen Blick. Sie betonte:

„Ich sagte: Sie werden mit mir speisen — außer, wenn es Ihnen unangenehm ist...“

„Oh! Madame!“

„Also — go ahead!“

Kurz darauf hielt das Taxi vor dem „Onkel Leopold“.

Daphne stieg aus und gab dem Chauffeur einen Wink, ihr zu folgen. Er erhob sich.

„Ist es Ihr Ernst, Madame? Sie wünschen wirklich...“

„Natürlich, ich lade Sie zum Speisen ein.. Kompromittiere ich Sie vielleicht?“

„Dann, Madame, erlauben Sie, daß ich meinen Wagen in die Seitengasse dort drüben fahre — wenn ein Schutzmann käme, so wäre ich geliefert.“

Daphne und ihr Gast nahmen an einem kleinen Tisch Platz. Rechts von ihnen verzehrten zwei Angestellte ihr Mahl, links bezahlten zwei Statistinnen einer Music-Hall ihre Rechnung, bevor sie sich in die hypergeschwängerte Luft einer Garderobe an ihren Schminktisch begaben.

Zwischen den Oliven und den Würstchen war die Unterhaltung etwas ins Stocken geraten. Heimlich betrachteten sich die beiden gegenseitig. Der Chauffeur fragte sich, wer die mit ausgesuchter Eleganz gekleidete reizende kleine Engländerin sein mochte, die sich nicht scheute, einen Proletarier des Volants an ihren Tisch zu bitten. Auch Daphne suchte ihren Gast zu erforschen. Dieser Chauffeur mit dem angenehmen Gesicht, den stahlgrauen Augen und den schmalen Lippen, der mit einer gewissen Korrektheit aß, gefiel ihr. Etwas Grausames in seinem Blick empfand sie bald als Würze des unerwarteten Abenteuers. Was für eine Vergangenheit dieser schöne Bursche haben mochte? — War er mit den Gerichten in Konflikt gekommen und verdiente jetzt, um seinem Leben eine bessere Richtung zu geben, mit diesem gutgehaltenen 10-PS seinen Unterhalt?

Ihr gefiel sein diskretes, zurückhaltendes Benehmen. Er sprach kaum von sich und vermied diskrete Fragen. Zweifellos war sein Leben ein verschlossenes Buch, dessen Seiten er nicht gern anderen darlegte. „Desto besser,“ dachte Daphne, „mir macht es Vergnügen heute abend mit einem Proletarier zu dinieren, der ein schlechtes Gewissen und eine zweifelhafte Vergangenheit hat. Ich konnte es nicht besser treffen. Der Gott der Abenteuer hat meine Wünsche erfüllt.

Indessen verzehrten sie plaudernd sehr demokratische Hammelkeulen a la poulette. Da glaubte Daphne plötzlich zu spüren, wie das Knie des Chauffeurs das ihrige streifte. Es wurde nach und nach kühner und preßte immer stärker und stärker. Ein köstlicher Schauer überlief Daphnes seidenweiche Haut. Welch himmlische Sensation!... Begehrt zu werden von dem schönen Chauffeur eines Taxi in einem kleinen Restaurant des 18. Arrondissements in Paris! Wenn die Schönen von Mayfair, die bisweilen im Park Lane von wundervollen Eskapaden in die geheimnisvollen Vorstädte träumten, dieses erregende Erlebnis mit ihr teilen könnten, sie würden zweifellos den Preis von tausend Pfund dafür bezahlen. Daphne war eben dabei, zum Dessert einen etwas ranzigen Schweizer Käse, auf einem etwas staubigen Weinblatt serviert, mit ungeahntem Genuß zu verzehren, da fuhr sie zusammen. Die Hand des Chauffeurs legte sich verstohlen auf ihren nackten Arm.

Diese Hand eines Arbeiters, diese Hand eines Mannes mit verdächtiger Vergangenheit, brannte sie wie Feuer. Sie richtete sich plötzlich gerade auf und mit Augen, die von einem unnennbaren Rausch wie verwandelt waren, murmelte sie:

„Wissen Sie, wessen Haut sie berühren?“

„Nein.“

„Die der Herzogin von Bayswater.“

Sie suchte in dem grausamen Blick des Proletariers die Wirkung ihrer Worte zu erhaschen. Ein mutwilliges Lächeln überflog die Züge des Chauffeurs, als er sagte:

„Ein Vertrauen ist das andere wert, meine Liebe..., die Hand, die Ihren Arm berührt, gehört dem Prinzen Dimitri, dem Großvetter des verstorbenen Zaren... Zweifeln Sie an meinen Worten, so ist hier mein Paß und mein Fahrtausweis, die meine Identität beweisen.“

Aber die Herzogin von Bayswater warf keinen Blick auf die Papiere, die auf dem Tisch ausgebreitet lagen. Sie hatte sich erhoben, hochrot und sehr entrüstet, wütend warf sie der Kellnerin einen Hundertfrankenschein hin und erklärte dem Prinzen:

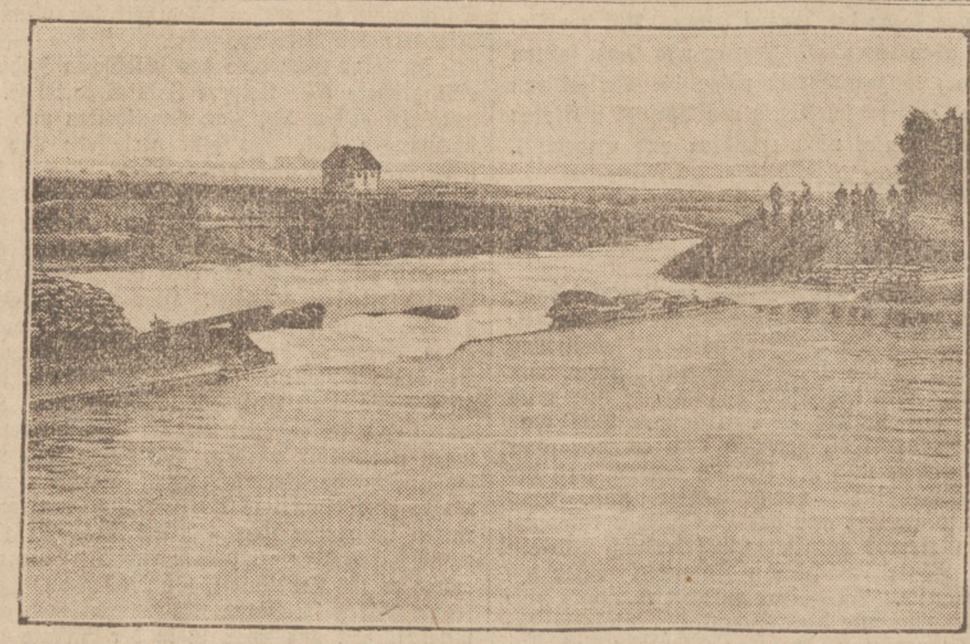
„Das war nötig, mir das zu sagen! . . . Die ganze Poesie des Abends ist mir verdorben! . . . Sie damned Fool!“

Und sie stürzte hinaus. Die kleine Kellnerin warf dem Chauffeur einen zärtlichen Blick des Mitgefühls zu. Und während sie die Reste des anrüchigen Schweizer Käses abräumte, bemerkte sie:

„Es ist nicht leicht auszukommen mit deiner kleinen Freundin.“

Mit einer Bewegung, die alle Elemente asiatischen Fatalismus in sich schloß, erhob sich der Prinz-Chauffeur.

„Es ist eben eine Frau . . .“



Die Ueberschwemmungskatastrophe an der belgischen Küste

setzte infolge des Bruches von Dämmen und Schleusen in der Gegend von Nieuport und Ramscapelle 12 bis 13 000 Hektar Land unter Wasser. Wir zeigen eine Bruchstelle, die man mit Sandsäcken zu schließen sucht.

Geburts- und Todestag der Syphilis

Von Friedrich Drexler.

Mit übelegenem Lächeln stellt sich der Dilettant der Naturwissenschaften unter diesen „Tagen“ große und weit auseinanderliegende Zeiträume vor. Für das Werden, Dasein und Vergehen der Syphilis trifft aber eine so lange Dauer keineswegs zu, sondern man kann die Phasen ihrer Entstehung und ihres Verschwindens im Ernst, mit gutem Grund, ohne Uebertreibung und Effekthascherei als ihren Geburts- und Todestag bezeichnen. Unter Syphilis versteht nämlich die medizinische Wissenschaft eine ursächlich bestimmte, durch konstante, eindeutige Symptome sich kundgebende, stets identische chronische Infektionskrankheit, und eben diese, erst 1530 von einem Dichter (Fracastor) sogenannte Syphilis befand sich unter den Ereignissen, welche die Neuzeit einleiteten. Sie wurde erzeugt und geboren genau an dem Tage, ja in der Stunde, da zum erstenmal Europäer mit Ureinwohnern Amerikas geschlechtlich verkehrten, weshalb ihr eigentlicher Geburtsort, die mit Freudenschrei und Kanonendonner begrüßte kleine Insel Guanahani war, die Columbus mit tragischer Ironie San Salvador, Erlöserinsel, nannte.

Dieses absichtlich auf bestimmte historische Daten zugespitzte Hervorheben der von berufenen Forschern vertretenen Ueberzeugung, daß die Syphilis aus Amerika stamme, gegenüber der Meinung anderer, daß sie schon im Altertum und Mittelalter in Europa heimisch gewesen sei, legt die Verpflichtung nahe, eine so leidenschaftliche Stellungnahme angesichts der vielen wissenschaftlichen Beweisversuche mit einer überwältigenden Intuition zu begründen.

413 Jahre nach der Rückkehr des Columbus fing ein durch Fäulnis und Dunkel sich ringelndes Lebewesen zwischen Glaslinsen zu leuchten an. Seitdem kann jeder es sehen. Es ist eine „Schlange“, bei deren zauberhaft schönem Anblick die Menschheit nicht mehr an Schuld und Sühne erinnert wird, sondern die Schleier von Naturgeheimnissen fallen. Jahrtausende schrumpfen zu Minuten, in welchen Plasmaklumpen sich dehnen und um Kanten sich biegen. Geschehnisse neuer Jahrtausende, als phantastische Wandlungen des nun schon schraubenartigen Gebildes in Insekten-, Haustier- und Menschenleibern filmartig vergegenwärtigt, offenbaren dem inneren Blick das „ewige Werden“ Heraklits.

Daran gewöhnt, daß die Natur keine Sprünge mache, erfährt nun auf einmal der in Anschauung des stetigen Werdens versunkene Geist einen Ruck und erlebt die in ihren Erscheinungen schon den alten Aerzten aufgefallene, von Theologen und Astrologen mißdeutete, von de Vries zuerst behauptete sprunghafte Aenderung eines Lebendigen, die plötzliche Entstehung einer anderen Art. Eben diese sprunghafte Aenderung des Krankheitserregers begann auf Guanahani. Die Weite des Sprunges gleicht dem Unterschied der indianischen und europäischen Menschenrasse. Gerade durch dieses innere Erlebnis wird aber die von Schaudinn 1905 entdeckte und „Spirochaeta pallida“ getaufte „Schlange“ als ein gänzlich neues, nie und nirgends vorher dagewesenes, erst 1492 erzeugtes und geborenes, im europäischen Blute zur höchsten Daseinsstufe und Giftigkeit entwickeltes Lebewesen und als Ursache der schlechthin „Syphilis“ genannten Lustseuche begriffen.

In der von Anfang stürmischen, fast explosiven, über die ganze Erde sich ausbreitenden Entwicklung der Syphilis liegt auch ihr Niedergang und Ende beschlossen. Die Wissenschaft hat Beweise, daß die Lebensbedingungen der höchst anspruchsvollen Spirochaeta pallida sich allein schon auf natürlichem Wege verschlechtern und eine Rückkehr des an feines Leben gewöhnten Parasiten zu genügsameren Formen nicht möglich ist. Es gibt für ihn auf diesem Planeten sozusagen keine Urweide, keinen idealen Wirt mehr zu gesteigerter „Symbiose“.

Das natürliche Ende seiner verderbenbringenden Tätigkeit würde indessen noch eine lange Weile auf sich warten lassen. Denn über der Zeit, da syphiliskranke Menschen bei lebendigem Leibe verfaulten, ist kaum ein Jahrhundert, über dem Fall, daß ein Mensch sein künstliches Gesicht vor sich auf den Tisch legte, sind nicht mehr als zwei Jahrzehnte vergangen. Ganz auffällig und unaufhaltsam nimmt die Syphilis erst ab seit dem Kriege, dank der Aufklärung durch die Heeresleitungen, den Schutz- und Heilmitteln der Wissenschaft und den neuen Gesetzen.

So naht denn, wenn nicht alles täuscht, für die Menschheit mit Riesenschritten der Zeitpunkt wo die letzte Spirochaeta pallida sterbend sich streckt und krümmt und auflöst. Das ist der Todestag, die Todesstunde der Syphilis.

Kindermund

Ein kleines Mädchen bekommt ein Kleidchen mit einem Affenjäckchen. Als es seinem Vater zusieht, wie er sich seine Weste anzieht, sagt es zu ihm: „Vati, du hast ja auch solch Affenjäckchen wie ich.“

*

Ein kleiner Junge kommt mit seiner Mutter in den Zoologischen Garten. Als sie vor dem Elefantenkäfig stehen bleiben, sagt der Junge zu seiner Mutter: „Sieh mal, Mutti, der Elefant hat aber einen langen Nuckel!“



Der Krater des Vesuv

aufgenommen von dem Lavafeld am Fuße des neuen Kraterkegels.

Afrikas Wolkenkratzerstadt

Zwölf Stockwerke in der Sahara. — Das merkwürdige Medenine. Auf der Spur des vorgeschichtlichen Menschen.

In den ödesten Gegenden der Sahara stößt man auf viele Spuren des vorgeschichtlichen Menschen. Zu Tausenden findet man Erzeugnisse seines Fleißes. In einem Wüstenstrich, wo die Oberfläche in einer Ausdehnung von acht Kilometern eine einzige Pfeilspitzenwerkstatt ist, liegen die zurechtgeschlagenen Feuersteine in allen Stufen der Vollendung umher. Und zwischen den Pfeilspitzen verstreut liegen die ebenfalls aus Feuerstein bestehenden Werkzeuge, deren sich der vorgeschichtliche Mensch zur Herstellung seiner Waffen bediente. Höchstwahrscheinlich haben Klimaänderungen stattgefunden, die alle Lebensbedingungen von Grund aus umstürzten. Sie müssen indes noch untersucht und bewiesen werden. In dieser Richtung forscht Graf Khun de Prorock, der soeben ein vorzüglich orientierendes Buch „Göttersuche in Afrikas Erde" erscheinen läßt. „Bisher," so liest man da, „habe ich nur den äußersten Süden der tunesischen und algerischen Gebiete bereist. Aber mit jedem Jahr dringen wir weiter ins reizvolle Innere vor. Bis zur Grenze von Tripolis findet man Spuren vergangener Völkerschaften. Sehr anziehend sind zum Beispiel die Matmatas. Die Leute, die im Bereich dieses Gebirges leben, sind reine Berber. Ihre Sitten und Gebräuche erinnern an das Leben der Menschen in den Zeiten ohne Jahreszahlen.

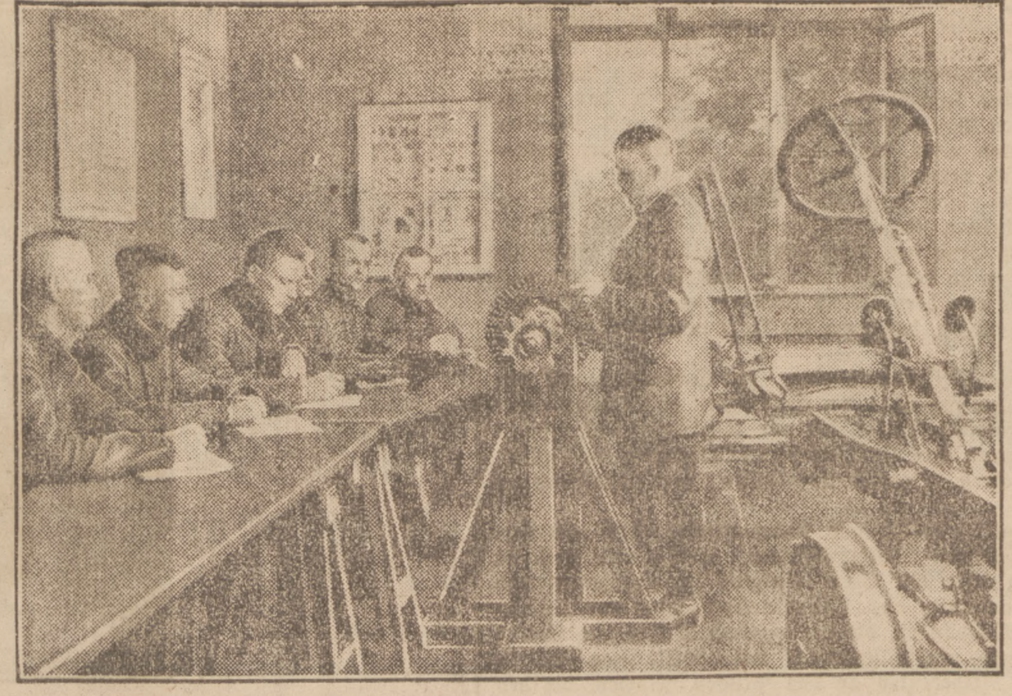
Wir gehen wirklich rückwärts, denn diese Menschen sind eine rückständige Gesellschaft und haben nichts mit der Kultur gemein, wie wir sie auffassen. Das Gebiet wurde von den Alten das Land der Höhlenbewohner und Garamanten genannt. Hier leben die Menschen noch wie ihre Vorfahren in der vorgeschichtlichen Zeit. Zwischen Gabes und der Grenze von Tripolis, in einem wilden und abweisenden Lande voller Bergfesten, haben die geplagten Berber Jahrhunderte hindurch Zuflucht in Felsenhöhlen gefunden. Sie wohnen immer noch dort, obwohl ihre Bedränger, die Phönizier, längst tot sind und das Land nicht mehr brandschatzen. Aber vielleicht wissen sie gar nicht, daß man heute getrost auf die Reise gehen kann. Die Sagen erhalten sich hartnäckig, und die Aengste der Vergangenheit haben sich zu den Gewohnheiten der Gegenwart verdichtet.

Drei Jahre lang bin ich zwischen den merkwürdigen Wohnplätzen der Höhlenmenschen umhergewandert. Jeder neue Besuch enthüllt neue Seiten und Eigentümlichkeiten der „Eidechsenfresser". Die Araber nennen die Gegend Dschefara. Die fast durchgehend reinrassige Bevölkerung zählt ungefähr hunderttausend Seelen. Seit undenklichen Zeiten sitzt der Akkarastamm auf der Halbinsel Sarsis, die berühmten Tuasin leben nahe der Grenze von Tripolis, dem Kesör gehört die wunderbare Lehmziegelstadt Medenine. Die Ghumrassen hausen in den Bergen, und alle sind sie in dem mächtigen Bund der Uerghamma vereinigt. Die Bergbewohner leben in fast unzulänglichen Nestern. Ich habe viele der Felsenwohnungen untersucht, die in den Bergflanken ausgehöhlt sind. Jahrhunderte der Unsicherheit trieben die Berber in diese Zufluchtsorte; sie fürchteten den Frieden, den sie für Ruhe vor dem Sturm hielten, und es wird ganzer an den Frieden gewöhnter Geschlechterfolgen bedürfen, bis die Berber die Angst vor Ueberfällen verlieren, die sich bei ihnen wie eine erbliche Gemütskrankheit eingenistet hat. Ein einziger enger Pfad führt in die Felsennester, sich an Steilhängen zu schwindelnder Höhe emporwindend. Nur wenn die Hungersnot als Wegbereiter voransteigt, vermag der Angreifer hier einzudringen. Im Gebiet von Dschefara fanden wir in verschiedenen Höhlen Spuren des vorgeschichtlichen Menschen.

In Gaffa und Tebessa gibt es paläolithische und neolithische Siedlungen, die ebenso reich sind wie die von Frankreich. In längeren Friedenszeiten begannen die Einwohner auch die unteren Berghänge und die weichen, tonigen Gesteinsflächen der Täler zu bebauen. In Hadege liegt eine ganze Stadt unter der Erde. Der Reiter oder Fußwanderer kann die Gegend durchqueren, ohne zu merken, daß in seiner unmittelbaren Nähe viertausend Menschen unter der Erde hausen. Die Erdbewohner sind gegen den Himmel hin offen und um einen Schacht oder Hof angeordnet, der oft fünf Stockwerke gestufter Altane enthält. Die Stadt dehnt sich immer noch aus, ohne ihre seit Jahrhunderten bewahrte Eigenart aufzugeben. Die Bewohner graben und bauen nach bewährtem Muster. Dieses Muster ward zu Beginn ihrer Geschichte erfunden, die vor die Zeit unserer Geschichtsschreibung zurückreicht. Zumeist gibt es nur einen Eingang oder ein Loch im Boden. Das erste Geschoß ist der Stall. Neben den Ställen liegen auch die Schlafzimmer, so daß man oft Vieh durch die Schlafräume wandern sieht. Betten und Schränke sind in die Felswand versenkt. Ich habe Zimmer gesehen, deren Einrichtungsgegenstände gänzlich aus dem Fels gehauen waren. In dieser Höhlenstadt ziehen sich die Häuser mit ihren Straßen meiner Schätzung nach mindestens eineinhalb Kilometer unterirdisch dahin.

Die Stadt Medenine zeigt eine ganz eigenartige Wohnart. Man vermag sich nicht leicht etwas vorzustellen, was sonderbarer aussieht als diese Sammlung bis auf den Himmel übereinandergetürmter walzenförmiger Kammern. Der Ksar (Festung) ist die mustergültig befestigte Stadt. Nur eine Tür führt in den Ksar. Das Minarett ist der einzige Punkt, der sich über die allgemeine Dachfläche der Stadt erhebt. Die Bauart der Stadt erinnert an nichts mehr als an Bienenzellen. Nur befleißigen sich die Bienen beim Bau ihrer Städte größerer Regelmäßigkeit als die Berber von Medenine. Die Häuser bilden zugleich die Stadtmauer und sind für die Außenwelt völlig blind, weil die Türen nur gegen den Marktplatz hin gerichtet sind. In Kriegszeiten macht man das Stadttor zu, wodurch sich die Stadt sofort in eine Festung verwandelt, die stark genug ist, Wüstenräuber abzuhalten, obgleich sie neuzeitlichen Geschützen keinen Widerstand leisten kann. Die Wohnungen liegen in Reihen bis zu sechsen übereinandergestapelt. Wer hoch oben haust, muß eine Hühnerleiter hinaufsteigen, die stellenweise nur fußbreit ist. Zumeist muß man sich sogar mit Trittsteinen begnügen, die aus der Wand ragen, so daß die Rückkehr ins traute Heim schon mehr eine Affenkletterei ist. Da Fenster fehlen, ist es in der Stube bei geschlossener Tür recht düster und muffig. Die Türöffnung ist äußerst niedrig und außerdem nicht für Fettleibige eingerichtet. Die Bewohner kriechen auf allen Vieren hinein und verrammeln die Tür gegen unwillkommene Besucher. Wer ausgeht und die Wohnung unbewacht zurückläßt, verschließt die Tür auf eine einfache, aber recht zuverlässige Weise. Neben dem Riegel befindet sich ein Loch in der Wand, durch das man die Hand und den Arm stecken kann. Man reicht hinein, schlägt die Tür zu und schließt mit einem plumpen hölzernen Schlüssel ab, den man mitnimmt. Dieser Schlüssel ist ein langer Stock mit Holzstiften, ungefähr wie bei einem Rechen. Diese Zähne passen in die Kerben des Riegels, der sich mit dem Schlüssel hin- und herschieben läßt. Sieht man einen Araber, der eine mit gefährlich aussehenden Stacheln gespickte Keule auf der Schulter trägt, so braucht man sich nicht zu fürchten. Er ist kein bewaffneter Wegelagerer, sondern nur ein gemütlicher Hausvater, der den Hausschlüssel mitschleppt.

In früheren Zeiten streiften Räuber aus Tripolis die Gegend regelmäßig nach Sklaven ab. Die Bevölkerung lebte in ständiger Angst vor diesen Raubzügen, auf den niemand geschont wurde. Daher die merkwürdige Bauart der Dörfer. Medenine wird die Wolkenkratzerstadt von Afrika genannt, denn seine Bürger türmten bis zu sechs Stockwerke übereinander. Da sie außerdem auch bis zu sechs Stockwerken in die Tiefe bauen, ergibt sich eine Gesamtreichweite von zwölf Geschossen, was unter afrikanischen Verhältnissen sogar die amerikanischen Turmhäuser in den Schatten stellt.



Die Hochschule der Polizei

In der neuen Polizeischule für Technik und Verkehr, die dieser Tage in Berlin eröffnet wurde, erfahren die Polizeibeamten eine zweckentsprechende technische Ausbildung.

Ein zweiter Fall Sacco-Vanzetti

Seit dem Mord von Sacco und Vanzetti ist kaum ein Jahr vergangen, und schon wieder muß sich die Oeffentlichkeit mit einem Fall amerikanischer Klassenjustiz beschäftigen. Es handelt sich um zwei amerikanische Sozialisten, Thomas Mooney und Billings, die seit zwölf Jahren in dem kalifornischen Gefängnis St. Quentin eine lebenslängliche Zuchthausstrafe, zu der sie „begnadigt" wurden, verbüßen. Karin Michaelis schildert in der „Frankfurter Zeitung" ihr Schicksal. Es ist einfach, nüchtern, fast folgerichtig amerikanisch:

Im Jahre 1916 rüsteten die amerikanischen Kapitalisten zu der aktiven Teilnahme der Vereinigten Staaten an dem großen Geschäft, welches sich Weltkrieg nannte. Mit allen Mitteln suchte man die amerikanische Arbeiterschaft für dieses Unternehmen zu begeistern und alle pazifistischen Strömungen, die zur Vernunft riefen, als „sozialistisch" und „anarchistisch" zu diskreditieren. Anläßlich einer Truppenparade in Kalifornien kam es zu einem Bombenattentat, von dem man heute noch nicht sicher weiß, ob es sich um eine von der Polizei bestellte Arbeit handelte. „Man suchte die Schuldigen unter den Arbeiterführern und verfiel gleich auf die wichtigsten: Thomas Mooney und seinen Genossen Billings." Mooney befand sich zwar am Tage des Attentates nicht in Kalifornien, sein Freund auch nicht, aber es fand sich ein Zeuge, einer und bald ein zweiter. Heute scheint es erwiesen zu sein, daß die beiden Hauptbelastungszeugen von amtlichen Stellen gedungen und bezahlt worden waren. Genug, nach einer kurzen Verhandlung wurden die beiden Angeklagten zum Tode verurteilt und dann durch einen Gnadenakt für lebenslänglich nach St. Quentin, „eine der tiefsten Höllen der Erde", geschickt. Versuche, eine Revision des Urteils zu erreichen, schlugen fehl. Inzwischen wurde ein Brief des einen Belastungszeugen an seinen „Kollegen" an das Tageslicht befördert. Er lautete nach den Angaben von Karin Michaelis:

„Lieber Ed! Es ist lange her, daß ich von Dir hörte. Ich habe ein Geschäft für Dich: Du mußt als Zeuge in einer sehr wichtigen Angelegenheit nach Frisko kommen, brauchst bloß drei, vier Fragen beantworten, ich werde sie Dir schreiben und Du bekommst Reisegeld und alles, was sonst ein Zeuge bekommt, vermutlich 100 Dollar reinen Gewinn.

F. C. Oxmann."

Dieses „Geschäft", die Leistung der Meineide, erfolgte im Jahre 1916 prompt und ordnungsgemäß und diese Briefe und eine Reihe anderer Beweise veranlaßten alle Richter, alle Polizeibeamten und alle Rechtsanwälte, die mit diesem Justizfall zu tun hatten, zu erklären, daß sie durch Oxmann, seinen Eideshelfer und die hinter ihnen stehenden Kreise getäuscht worden waren und die Freilassung Mooneys und Billings fordern. Jetzt hat sich auch der Vorsitzende des Obersten Gerichtshofes, der damals die Verhandlung geleitet hatte, veranlaßt gesehen, öffentlich seine Meinung zu äußern:

„Ich glaube nicht, daß irgendein Mensch, der den Fall wirklich untersucht hat, auch nur den geringsten Zweifel hegen kann, daß Mooney und Billings auf Grund falscher Zeugenaussagen verurteilt wurden. Der einzige Grund, sie noch länger im Gefängnis zu halten, ist, daß sie „undesirable citizens" (unbequeme Mitbürger) sind."

Die Verurteilung der beiden Sozialisten erfolgte, weil man sie auf diese Weise am bequemsten mundtot machen, auf diese einfache Manier das Volk gegen die Arbeiterführer aufhetzen konnte, die sich gegen die Teilnahme der Vereinigten Staaten an dem Weltkriege wandten. Revision, Wiederaufnahme ist nach den in Frage kommenden gesetzlichen Bestimmungen nicht möglich. Alles ist nur der „Gnade" des Gouverneurs von Kalifornien, Richardson, überlassen. In seine Hand allein ist es gegeben, ob zwei Unschuldige, Opfer der Klassenjustiz, weiter im Gefängnis schmachten, im Kerker verrecken sollen!

Im Falle Sacco und Vanzetti hat sich bereits ein Gouverneur in einer ähnlichen Situation befunden. Er hieß Fuller und hat es mit seinem christlichen Gewissen verantworten können, zwei Unschuldige auf den elektrischen Stuhl zu schicken, weil ihm sein kapitalistisches Pflichtbewußtsein wichtiger war. Wird der Mister Richardson aus Kalifornien mehr Mensch oder Kapitalist sein? Davon hängt das Schicksal Mooneys und Billings ab. Die internationale Arbeiterschaft möge sich aber dessen bewußt sein, daß es sich hier im Zeitalter des Kelloggpaktes und des Völkerbundes um zwei Menschen handelt, die in einer der „tiefsten Höllen der Erde" gefangen sitzen, weil sie für den Frieden waren . . .



Eine fortschrittliche Stadt

ist Wiesbaden, das sich entschlossen hat, die Straßenbahn vollkommen aus dem Verkehr zu verbannen und durch Mercedes-Benz-Omnibusse zu ersetzen.

Spitzen und Uhren

Von Richard Gerlach.

Dreißig alte Frauen, wie Großmütter, Nickelbrillen auf den Nasen, sitzen in drei Reihen an Maschinen, die fast wie Nähmaschinen aussehen. Tastende Hände führen das Nadelwerk den Linien der Schablonen nach, bunte Blumen auf weißem Crepe de Chine.

Ich bin in St. Gallen, der Hauptstadt der Weltspitzenproduktion. Freilich, in der sauberen, gediegenen Stadt mit den hundert eigensinnigen Lugfenstern und Erkern ist nicht viel zu merken von Industrie, hier ist nur der Sitz der Zentralen, der Bureaus, der Zeichenstuben, der Musterentwerfer, die Fabrikation selbst ist weit über die Schweiz verteilt.

In einem Zimmer fügt ein Künstler auf dem Reißbrett Strich an Strich, unter seinen Händen entstehen die sonderbarsten geometrischen Figuren, er spart nicht mit Silber und Indigo, etwas Paradiesvogelhaftes, etwas Schillerndes, Leuchtendes, Verführerisches kuschelt sich über den Bogen, das Husch-Husch, das an den Ballkleidern der Pariserinnen und Brasilianerinnen verwirren wird, die glänzenden Blüten der Lotosblumen, worin sich taumelnde Blicke so leicht fangen. Hier im kahlen Raum, auf einem nüchternen Bogen Papier, nehmen die raffinierten Sächelchen ihren Ursprung, ein erfahrener Maler voller Würde und Ernst setzt seine ganze Kraft daran, damit die Damen da draußen in der Welt nur ja recht gefallen, und doch denkt gewiß keine von den tausend Schönen an ihn, sie alle finden es selbstverständlich, daß man für Geld eben hübsche Sachen kaufen kann . . . .

Die Qualitätsarbeiterinnen aber, die Großmütter mit den Nickelbrillen, bücken sich über die Goldlitzen und Perlentressen und prüfen die fertigen Stoffe, die aus den Dörfern abgeliefert werden, noch einmal, ihre Gesichter sind so sorgenvoll und gütig, als gälte es, ihren eigenen Enkelinnen die Aussteuer zu nähen.

Genf ist zugleich heiter und liebenswürdig, still und verträumt, laut geschäftig. Mietskasernen, Getöse und Hast im Mittelpunkt, am Ufer des Sees elegante Fremdenhotels und Promenaden, Konsulate, das Völkerbundsgebäude, das Rhonetal mit gelben Uferwänden, die sich auf dem Wasser wie Bronze und Email spiegeln, ein Villenviertel mit verschlafenen efeuumrankten Gärten, Reiherenten an den Brücken, Möwen, die den Schwänen die entfallenen Brocken unter den Futtertrögen zu stehlen suchen, das klare Wasser des Sees, auf dessen Grund ein gesunkener Regenschirm liegt, und dann die Farben der untergehenden Sonne . . . .

In den Räumen einer berühmten Firma für Präzisionstaschenuhren — es gibt auf der Erde nur zwei dieser Art — sehe ich die Handwerker arbeiten. Jedes Rädchen wandert von Stube zu Stube, und überall wird es ganz persönlich vorgenommen, gefeilt, gelocht, geschliffen, die Uhrmacher haben das Glas ins Auge geklemmt und blicken nach unten, ihre Stirnen sind von Furchen durchgraben, buschig die Brauen, unter den Augen haben sie tiefe Säcke. So werden die Mienen von Menschen, die immer die letzte Genauigkeit anstreben und probieren müssen.

„Unsere Uhren gehen auf die Sekunde genau, alles ist Handarbeit," sagt der junge Mann, der mir die Fabrik zeigt. „Ich bin Uhrmacher, mein Vater war Uhrmacher und mein Sohn wird Uhrmacher sein . . ."

Ihre Tische stehen alle längs den Fenstern, die Fabrik könnte ebensogut ein physikalisches Universitätsinstitut sein, die Männer mit den Charakterköpfen und den weißen Kitteln, ähneln den Professoren der exakten Wissenschaft erstaunlich, ich würde mich nicht wundern, wenn sie nebenbei das Perpetuum mobile konstruierten oder an einer Theorie der Atom-Zersprengung experimentierten. Hier also entstehen die vortrefflichen Chronometer, die unter allen Umständen funktionieren, die Instrumente der unaufhaltbaren Zeit . . .

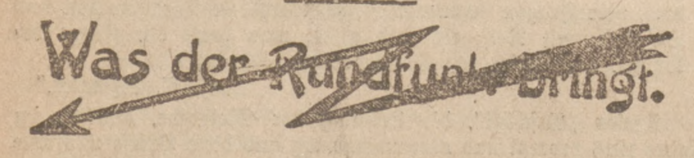
Ich suche das Haus, wo Rousseau als Sohn eines Uhrmachers geboren wurde. Ein neueres steht an dessen Stelle. Etwas Düsteres und Trauriges lastet in der Straße. Streng und trüb sind die Tore, dumpf wie Keller die Wohnungen, wer hier aufwuchs, der mußte wohl einen unbändigen Drang nach der befreienden Natur haben, nach Glanz und Ruhm und allem, was er zu Hause nicht hatte . . . .

Ich laufe aus der Altstadt wieder zum See hinab, die Sonne umlodert mit Feuerzungen den grünen Horizont, die Alpen brennen lichterloh! . . .



„Die Carmen von St. Pauli"

Der Titel verrät, wo dieser Film spielt: in dem Hamburger Hafenviertel St. Pauli, dem Paradies für den ollen ehrlichen Seemann, der nach langer Seefahrt die schwerverdiente Heuer dort verjubelt — dem Schlupfwinkel für allerlei lichtscheues Gesindel, unter dem sich namentlich die Schmuggler des Hamburger Hafens verbergen. — Ein junger Steuermann, der in die Netze der Carmen von St. Pauli fällt, gerät durch seine Liebe in die Gesellschaft von Verbrechern, findet jedoch noch rechtzeitig mit der Geliebten den Weg in ein ehrliches Lebenzurück. Nach der demnächst in Berlin stattfindenden Uraufführung wird der Film im Reiche laufen. (Photo Ufa.)



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Jugendstunde. 17.10: Vorträge. 18: Nachmittagskonzert. 19.30: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17.30: Jugendstunde, übertragen aus Krakau. 17.10: Vorträge. 18: Konzert des Rundfunkorchesters. 19.30: Vortrag. 20.30: Konzert, danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, 10. Oktober. 16: Jugendstunde. 16,30: Giuseppe Verdi, geb. 10. Okt. 1813. 18: Wirtschaftliche Zeitfragen. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Naturwissenschaft: 19,50: Blick in die Zeit. 20,30: Ungarischer Abend.

Versammlungskalender

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonntag, den 14. d. Mts., vormittags 10 Uhr, finden Mitgliederversammlungen statt und zwar in Laurahütte bei Kozdon, in Bismarckhütte bei Freitel, in Friedenshütte bei Smiatek und in Kattowitz im Zentralhotel. Ref. zur Stelle. Da wichtige Fragen zur Beratung stehen, werden alle Kollegen gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Kattowitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Donnerstag, den 11. Oktober, abends 7½ Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen dringend erwünscht. Die Parteigenossen und Genossinnen von Groß-Kattowitz sind freundlichst eingeladen.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Dienstag, den 9. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Zentralhotel unsere Quartalsversammlung statt. Genosse Kowoll wird einen Vortrag halten über „Arbeitersport". Mitglieder, sorgt für starken Besuch unserer Versammlung! Tagesordnung wird dort bekannt gegeben.

Schwientochlowitz. Touristenverein „Die Naturfreunde". Am Donnerstag, den 11. Oktober, abends ½8 Uhr, findet im Vereinslokal bei Bialas, ul. Czarnolesna, die fällige Monatsversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Myslowitz. Parteiversammlung der D.S.A.P. und Arbeiterwohlfahrt. Sonntag, den 14. Oktober, nachmittags 3 Uhr, bei Chelinski, Ring. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Referenten: Genosse Kuzella und Genossin Kuzella.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Werbet stets neue Leser für den „Volkswille!"